

**Am Kolk
von
Ernst Adolph Willkomm.**

I. FATALE BEGEGNUNG.

Aus den reichen friesischen Marschen, an deren grünen Deichen sich die Wogen der stürmischen Nordsee brechen, ragt noch heutigen Tages auf hoher Wurth eine verwitterte Kirche von beinahe tausendjährigem Alter in die meistentheils farblose Luft empor, für ansehnliche Schiffe ein Wahr- und Peilungszeichen. Rund um das einsame Gotteshaus, das längst verschollenen Geschlechtern bisweilen wohl auch als schützende Burg gegen anstürmende Feinde gedient haben mag, sieht man verschiedene, tief eingesunkene, mit Moos überwucherte alte Grabsteine. Einige von diesen zeigen in etwas roher Steinmetzarbeit männliche Figuren in alter Friesentracht, bald bedeckten, bald unbedeckten Hauptes, und immer ein Wappen, das gewöhnlich außer dem ritterlichen Helme noch ein verschnörkeltes Runenzeichen schmückt. Genau dieselben Wappen und Zeichen finden sich an den Stühlen in der Kirche wieder. Hier ist denselben bisweilen auch der Name des Mannes beigefügt, welcher Wappen und Zeichen führte, desgleichen die Jahrzahl der Erbauung des Kirchenstuhles.

Näher und weiter entfernt von dieser Kirche liegen theils mitten in der Marsch, theils dem braunen, unübersehbaren Moore zugewandt, hinter dem das hohe, oft weißlich schimmernde Geestland aufsteigt, die großen Marschhöfe mit ihren steilen Schilfstrohdächern, auf deren einem Giebel fast immer ein gewaltiges Storchnest thront. Weiter nach der Seeseite hin begrenzt der viele

Meilen lange, oft in seltsamen Krümmungen fortlaufende hohe Außendeich den Horizont, an dem, einem riesigen Schilde nicht unähnlich, bei hellem Sonnenschein der Spiegel der Nordsee sich emporhebt.

An einem sehr schwülen Julitage, Ende vorigen Jahrhunderts, bewegte sich ein langer Zug stattlicher Männer und schlanker Frauen und Mädchen den Wurthsteig hinab nach einer Reihe von Wagen, die am Fuße des Hügels hielten. Es war ein Hochzeitszug, der von der Trauung zurückkam und in möglichster Schnelligkeit dem größten aller Marschhöfe zustrebte, die man unfern des hohen Seedeiches in weiter Entfernung von einander liegen sah. Die wohlgenährten Rosse, welche die Hochzeitsgesellschaft nach ihrem Bestimmungsorte bringen sollten, griffen stark aus, obwohl die ungepflasterte Fahrstraße vom anhaltenden Regen der letzten Tage nur aus sehr weichem und zähem Thonboden bestand. Da der Weg mehrere Krümmungen beschrieb, um sich zwischen einer Reihe fast zirkelrunder, umfangreicher Teiche fortzuwinden, deren Ufer mit acht bis zehn Fuß hohem dichtem Schilf eingefast waren, das ein seltsames Flüstern hören ließ, so kamen sämtliche Wagen ihrem Endziele nur langsam näher. Bei der letzten Biegung des Weges zwischen zweien der genannten kreisrunden Teiche trat plötzlich eine Stockung ein, welche die sehr heitere Gesellschaft nicht vorgesehen hatte. Es war nämlich ein mit Torf beladener Wagen so tief in den aufgeweichten, fetten Marschboden eingesunken, daß sein Besitzer das

kräftige Zweigespann vergebens antrieb. Die bereits erschöpften Thiere vermochten die schwere Last, nicht von der Stelle zu bewegen.

Kaum gewährte der Lenker des Brautwagens, welcher die Spitze des Zuges bildete und der kein Anderer, war, als der Vater der eben vom Pfarrer eingesegneten Braut selbst, das Hemmniß, als er, seine schäumenden Pferde zügelnd, dem unglücklichen Fuhrmann in barschem Tone zurief:

»Schaff' Platz, Rickmers! ... Wir haben Eile ... Gäste und Speisen im Gräfenhof warten auf uns mit großem Verlangen!«

Der Besitzer des Torfwagens wandte sich gelassen um und zeigte dem glücklichen Hofbesitzer kein sehr freundliches Gesicht.

»Ihr seht, es ist nicht meine Schuld, daß ich hier festsitze,« erwiderte er, seine schnaufenden Thiere streichelnd. »Könnt Ihr aber nicht warten, Jochims, so spannt Euere Braunen aus und legt sie auf zwei Minuten vor mein Gefährt! ... Der Torf ist für Euren Nachbar Sibbo bestimmt ... «

Der Mann hatte noch nicht ausgesprochen, als sich ein Murren des Unwillens im Hochzeitszuge hören ließ, dem sich laute Drohworte anschlossen. Zugleich verließen die meisten Männer die Wagen, umringten den unglücklichen Rickmers, schalten ihn seines unziemlichen Verlangens wegen, legten dann, ohne jeglicher Vorstellung Gehör zu geben, gemeinschaftlich Hand an den Torfwagen und stürzten ihn mit einem Rucke um, daß mehr als die

Hälfte seines Inhaltes in das braune Gewässer des tiefen Teiches rollte. Daraus trieben sie ihre Pferde wieder an und jagten unter Lachen, Jauchzen und Höhnen dem bereits von Menschen wimmelnden Hofe zu . . .

Rickmers hob zornig die geballte Faust gegen die übermüthigen Dränger, während seinem Munde ein wilder Fluch entglitt und sein von Wetter und Sonnenbrand dunkelbraun gefärbtes Antlitz sich bis zur Unkenntlichkeit entstellte. Dabei entfiel ihm der Hut und hüllte eine weiße, hohe und edel geformte Stirn, die dem schon bejahrten Manne ein intelligentes Aussehen verlieh.

Eine Zeit lang stand er unschlüssig neben dem umgestürzten Wagen, der glücklicherweise nicht beschädigt worden war. Dann bog er die flüsternden Schilfhalm mit ihren langen, glänzend braunen, zitternden Blütenrispen auseinander und warf einen Blick auf die stille, durchsichtig braune Wasserfläche, über die jetzt in Folge der hineingestürzten Masse Torf noch einige immer stärker sich erweiternde Kreise zitterten. Dieser Blick beruhigte den mit Recht aufgebrachtten Mann einigermaßen; denn er sah, daß die Mehrzahl der Torfstücke zwischen den Stengeln des dichten Schilfes hängen geblieben war und sich mit einigem Zeitaufwande wieder aufsammeln lasse.

An mühselige Arbeiten sein ganzes Leben lang gewöhnt und im Allgemeinen gegen Unbilden aller Art abgehärtet, faßte sich Rickmers bald wieder und dachte zuerst nur an seinen eigenen Vortheil. Den Groll, welcher

sein Herz gegen den reichen, hochfahrenden Hofbesitzer erfüllte, verbiß er augenblicklich, obwohl er ihm den mehr als brutalen Angriff auf sein Eigenthum nicht verzieh. Fest entschlossen, ihn deshalb zur Rechenschaft zu ziehen und wenn sich eine passende Gelegenheit darbieten sollte, ihm und allen seinen Gästen die Hochzeitsfreuden zu verderben, hob er den umgestürzten Wagen auf und trieb die inzwischen wieder zu Kräften gekommenen Pferde an . . . Es gelang jetzt, die böse Stelle glücklich zu überwinden, worauf Rickmers nach dem beinahe noch eine Stunde entfernten Hofe Sibbo's fuhr, um daselbst den Torf abzuliefern, den der Wagen noch trug.

Sibbo war, wie alle Hofbesitzer, oder, wie sie in den friesischen Marschen gewöhnlich genannt werden, Hausleute, nicht daheim. Das solenne Hochzeitsmahl, welches Jochims seiner Tochter gab, hatte auch Sibbo nach der Gräfenschaft geführt. Altem Gebrauche gemäß durfte nämlich in weitem Umkreise bei solchen Familienfesten kein angesehener und unbescholtener Hausmann fehlen. Nur bescholtene gleichen Ranges brauchte Niemand zu solchen Festen einzuladen, während es sich von selbst verstand, daß an weniger bemittelte Grundbesitzer bei dem ungemessenen Stolz der aristokratisch gesinnten Marschfriesen gar nicht gedacht wurde . . .

Der beleidigte Rickmers, der immer nur in geschäftlichem Verkehr mit dem Besitzer des Gräfenhofes gestanden hatte, wußte, daß Jochims Tochter Braut sei; weil

ihn dies aber durchaus nicht interessiren konnte, so hatte er Niemand gefragt, wann der reiche Vater dem jungen Mädchen die Hochzeit ausrüsten werde.

Die Abwesenheit Sibbo's gab Rickmers Veranlassung zu einigen Fragen an dessen Leute, an die er unter brummiger Erzählung seines Unfalls den Torf ablieferte . . . Es war ihm dabei lieb, zu hören, daß Sibbo ungern der Einladung gefolgt sei, weil zwischen den beiden Hausleuten ein Rechtsstreit schwebte wegen eines Stückes Wiesenland am äußersten Rande des wüsten Moores, in welchem Rickmers mit etwa zwanzig gleich ihm lebenden Colonisten hauste.

»Dann hört er mich wohl an und unterstützt mich in meinen Forderungen,« sagte der finstere Mann, die buschigen grauen Augenbrauen düster zusammenziehend. »Ich habe Lust, den hochfahrenden Deichgrafen hart anzufassen und nicht nachzugeben, bis er mich entschädigt hat . . . Keinen Soden liefere ich ihm mehr in seine Scheuer, bis er mir meinen Willen ganz und ohne Widerrede thut! . . . Ich werde ihm gleich jetzt einen Besuch machen . . . «

»Wartet lieber bis nach Sonnenuntergang,« sagte der schadenfrohe Knecht Sibbo's, der dem reichen Jochims einen kleinen Aerger gönnte. »Es kneift die Vornehmen mehr, wenn man sie recht mitten in der besten Freude stört! Da könnt Ihr Euch högen¹ über die Gesichter, die er der Lumperei wegen schneiden wird! . . . Aber laßt Euch

¹Freuen.

rathen, Riekmers! Ihr dürft bei der Geschichte, die Ihr dem Deichgrafen einbrocken wollt, nicht auffahren! ... Lächeln und immer lächeln, das ist's, was die Reichen, die Niemand achten, als sich selbst, am wenigsten vertragen können! ... Wenn Ihr Jochims aber wüthend macht, so habt Ihr in alle Wege doppelt gewonnenes Spiel ... »

Rickniers war kein bösertiger Mann, das einsame Leben aber, das er von Kindes Beinen an auf dem furchtbar öden, des Nachts und besonders im Winter wahrhaft schauerlichen Moor zu führen genöthigt war, hatte sein Gemüth verdüstert und machte ihn selbst den unschuldigsten Freuden der Erde unzugänglich. Wer ihn nicht genauer kannte, mochte ihn leicht für einen Menschen halten, den eine schwere, fluchbeladene That niederdrücke. Und doch war Rickmers so rechtlich, gewissenhaft und unbescholten, wie irgend einer seiner friesischen Nachbarn. Schon aus diesem Grunde gefiel ihm die Rede des hämischen Knechtes nicht, und er hätte sie wohl ganz unbeachtet gelassen, wäre der Hinweis auf Sibbo, den Gegner des überstolzen Deichgrafen, ihm nicht erwünscht gekommen. Mehrmals schon hatte gerade dieser Mann in seinem Beisein Worte fallen lassen, die Zweifel in Jochims Redlichkeit setzten. Verbunden waren dieselben sogar mit unverständlichen Anspielungen, die Rickmers galten und die Sibbo jedenfalls nur deshalb hinwarf, damit der Bewohner des finstern Moors sie beherzigen solle.

Dieser dunkeln Winke erinnerte sich jetzt der geärgerte Mann, den die hohnvolle Mißachtung, die er von der

ganzen Hochzeitsgesellschaft ertragen mußte, viel tiefer schmerzte, als er sich selbst gestehen wollte. Er billigte daher des Knechtes Vorschlag, spannte seine Pferde aus, um ihnen in Sibbo's Stallung ein paar Stunden Ruhe zu gönnen, und machte sich, als die Sonne in's Meer hinabsank, auf den Weg nach dem Gräfenhof . . .

Um, wie er es liebte, recht einsam zu bleiben, erstieg er den Seedeich, an welchen das Gartenthor Sibbo's stieß, und der sich in weit geschwungener Curve an dem Gestade fortzog bis in die Nähe des Gräfenhofes. Hier bog er plötzlich tief ein in's Land und bildete eine deckenförmige Höhlung, welche bei jeder Fluth von stark brandenden Wogen überspült ward. Man sah auf den ersten Blick, daß Sturmfluthen an dieser Stelle dem Deiche trotz des gewaltigen Vorbaues, der aus Faschinen und cyklopisch in einander gefügten Steinen bestand, doch unter Umständen noch immer gefährlich werden konnten, während die ganze Umgebung und die Richtung, welche der Deich in's Land hineinnahm, jedem Küstenanwohner sagte, daß hier vor längerer Zeit ein furchtbarer Deichbruch durch die stürmende Meerfluth verursacht worden sein müsse.

Rickmers wurde auf seinem Gange über den Deich von Niemandem gestört und konnte sich ganz seinen Gedanken überlassen. Die Luft war noch immer schwül. Auf dem Meere lag tiefe Ruhe, die nur das Schreien über dem Watt flatternder Möven zeitweilig unterbrach.

Von Weitem schon gewährte Rickmers die erleuchteten Fenster im Gräfenhof, der wohl fünf Minuten landeinwärts vom Deiche lag. Die gewaltigen Gebäude, die sich von der üblichen Bauart aller übrigen Marschhöfe durch nichts unterschieden, kennzeichneten ihn als einen Bau von nicht hohem Alter . . .

Da, wo das Gebiet des Deichgrafen begann, lief quer über den Deich bis an das Seegestade ein Gitter aus rohem Holzwerk, so hoch, daß auf und unter dem Deich weidendes Vieh es nicht überspringen konnte. Auf der Krone oder Kappe des Deiches befand sich eine Oeffnung in dieser Vergitterung, die wieder ein aus vier horizontalen Speichen auf beweglicher Welle angebrachtes Rad sperrte, und somit immer nur einer einzelnen Person Raum zum Durchgehen gestattete.

Jenseits der Vergitterung war der ganze Deich, soweit Rickmers ihn in der Dunkelheit des Abends überblicken konnte, mit einer reichen Anzahl Flaggen geschmückt, deren Wimpel sich jetzt in der trägen Luft nur selten bewegten. Den nämlichen Schmuck trug die weite Umhegung des Hofes selbst, von dem die muntere Fröhlichkeit der Hochzeitsgäste bis an den Deich herüberschallte.

An der Treppe, die von der Deichkrone in die Marsch hinabführte, verweilte Rickmers kurze Zeit, indem sein scharfes, an die Dunkelheit gewöhntes Auge über die fruchtbaren Ländereien schweifte, die sich bis an das ferne Moor fortzogen. U unmittelbar am Fuße des Deiches war der Boden nur an einzelnen Stellen fruchtbar; denn hier begann jene Reihe von bald größeren, bald kleineren

runden, von dichtem Schilf eingefassten Lachen, die erst an dem saftig grünen Wiesenmoor endigten. Die Richtung dieser eigenthümlich geformten Wasserbehälter von bedeutender Tiefe erklärten die zurückgeschobene Lage des großen Hofes, der jetzt von Hochzeitsgästen wimmelte. Es waren die unaustilgbaren Spuren eines oder mehrerer Deichbrüche, welche dem Meere Eintritt in das Land gewährten. Die brausende Fluth wühlt bei solchen Unfällen tiefe, kraterähnliche Oeffnungen in den fetten Boden der Marsch, die nie wieder trocken gelegt werden können, im Anfange brackiges Wasser enthalten, später aber sich zu Fischweihern, Süßwasserteichen umwandeln. Die Friesen der Marsch nennen dieselben *Bracken*, häufiger noch *Kolke*. Um drei oder vier solcher Kolke schlängelte sich der vom Deiche zum Gräfenhof geleitende Weg, den Rickmers jetzt einschlug, und der ihn nach einer kurzen Viertelstunde es in den Hofraum des reichsten Grundbesitzers in der ganzen Marsch führte ...

II. RICKMERS UND SIBBO.

Die Zahl der Gäste, welche der Hochzeit auf dem Gräfenhofe beiwohnten, belief sich auf mehrere Hunderte. Die Räumlichkeiten des umfangreichen Gebäudes reichten nicht hin, sie alle zu fassen, weshalb man den gepflasterten, mit Linden umpflanzten Platz vor der breiten, dem Deiche zugekehrten Giebelseite mit Tischen und Bänken besetzt hatte, an denen sich es vorzugsweise

die jüngeren Gäste wohl sein ließen. Die Ankunft Rickmers konnte den frohen Zechern nicht verborgen bleiben. Kaum aber hatten ihn Einige derselben erblickt, als diese ihm auch schon zu verstehen gaben, daß er nicht unter sie gehöre.

Rickmers lehnte sich gelassen an eine der Linden und wartete ruhig, bis es den Hausleuten – denn nur solche waren zugegen – gefallen würde, ihn zu Worte kommen zu lassen.

»Ich habe mit Euch nichts zu schaffen,« sagte er, als das Lachen und Lärmen nach einigen Minuten verstummte, und diese plötzliche Ruhe den Deichgrafen in Person an die weit geöffnete Thür des Hofes lockte, »einen Freund zu sprechen wird aber doch wohl erlaubt sein ... Wer von Euch den Hausmann Sibbo heraussuft, dem möge Gott jederzeit seine Feldfrüchte segnen ...«

Hero Jochims mochte fühlen, daß er dem Torfbauer doch Unrecht gethan und zu lieblos behandelt habe. Ihn nochmals mit barschen Worten jetzt aus der unmittelbaren Umgebung seines Hofes zu weisen, hielt ihn ein gewisses Schicklichkeitsgefühl ab. Vielleicht hätte er es gethan, wenn Rickmers ihn selbst zu sprechen begehrt hätte. Da er aber den Namen Sibbo nannte, den er eigentlich nur aus Rücksichten des Herkommens unter seinen Gästen duldete, stand er nicht an, diesen persönlich von Rickmers Gegenwart zu benachrichtigen.

»Gönne ihm ein Wort, Sibbo,« setzte Hero Jochims herablassend hinzu. »Mein schlechter Kirchweg hat ihm heute draußen bei den Mittel-Kolken einen bösen Streich gespielt. Den wird der mürrische Alte Dir klagen wollen. ... Hör' ihn ruhig an und setze ihn auch nicht zur Rede, wenn er etwa an's mich schimpfen sollte ... An dem Ehrentage meiner Tochter will ich mit Jedermann in Fried und Eintracht leben.«

Sibbo war durch Andere von dem Vorgefallenen schon unterrichtet. Er mißbilligte das Verfahren des Deichgrafen und der ihn begleitenden Gäste unbedingt, hatte sich aber, um nicht Anlaß zu nutzlosem Streite an einem Tage zu geben, der für Alle nur ein freudenbringender sein sollte, jeder Meinungsäußerung enthalten. Desto begieriger war er, das Urtheil und die Ansicht Rickmers zu hören, dessen Abwesenheit von dem Familienfeste des Hofbesitzers ihn aus Gründen schmerzte, die wir sogleich erfahren werden.

Um weder den Frohsinn der Gäste zu stören, noch selbst gestört zu werden, führte Sibbo den Colonisten vom Moor bis an die Gracht des Hofes, wie der breite Wassergraben genannt wird, der jeden einzelnen Marschhof auf allen Seiten umgiebt, und ihn ebenso zu einer Insel, wie zu einer Festung macht.

Der Vortrag Rickmers war kurz und so trocken und mürrisch gehalten, wie der Mann selbst, über dessen Lippen er kam.

»Ich verlange reellen Schadenersatz und ein gutes Wort vor allen Gästen, das wie eine Entschuldigung

klings,« schloß Rickmers seine Erzählung. »Versteht sich Jochims dazu, so will ich die Geschichte vergessen, wenn nicht, so werde ich klagbar! ... Geh' und sage ihm das! ... Eine Viertelstunde will ich warten, länger nicht ... Mein Weg ist weit und in der Nacht gefährlich dazu ...«

Sibbo leuchtete das Zwecklose dieses Verlangens ein, dem sich der stolze Jochims niemals gefügt haben würde. Rickmers aber dauerte ihn ebenfalls, und da er ihm eigentlich Recht geben mußte, sann er nach, wie der Geschädigte und so rücksichtslos Behandelte auf andere Weise Revanche nehmen könne. Ein Blick in die Vergangenheit zeigte ihm den rechten, zum Ziele führenden Weg ...

»Hat Jochims Dich bei der Einladung zur Hochzeit seiner Tochter absichtlich übergangen, oder wolltest Du nicht dabei sein?« fragte er, die Hand des mürrischen Mannes theilnahmsvoll drückend.

»Willst auch Du mich höhnen?« erwiederte Rickmers zusammenzuckend. »Das habe ich nicht verdient; denn ich habe mich nie überhoben und weiß, wessen Gesellschaft ich suchen darf.«

»Und ich sage Dir: es ist Unrecht, daß Du nicht oben an sitzt an der Brauttafel! ... Stehst Du doch auf dem Grund und Boden Deiner Vorväter! ...«

Erschrocken entzog Rickmers Sibbo die Hand.

»Ich verstehe Dich nicht,« sagte er noch mürrischer als Zuvor, »ich weiß nur, daß die Hausleute uns Bewohner des Moores stets über die Achsel ansehen.«

»Swe Eine und Andere von Euch verdient es auch,« fuhr Sibbo fort. »Dich aber habe ich für klüger gehalten, weil Du doch die Vergangenheit Deines Geschlechtes kennen mußt! ...«

»Meines Geschlechtes!« murrte bitter lächelnd Rickmers. »Mein Vater und Großvater wurden meines Wissens im Moor geboren, wie ich ...«

»Nicht aber Dein Urgroßvater!« fiel Sibbo ein. »Der saß hier in der fetten Marsch und hielt Haus dort draußen, wo jetzt der hohe Seedeich die Krümmung in's Land macht! ... Er war ein Hausmann so gut und besser noch, als manche Andere, und auf seinem Hofe gab es keinen Pflug, keine Egge, keine Wagendeichsel, die nicht sein uraltes Hauszeichen getragen hätte! ... Auf das Wort eines redlichen Mannes: Du, Luddo Rickmer stehst hier, verständig gesprochen, auf eigenem Grund und Boden! ...«

Dem Torfbauer stieg das Blut zu Kopfe, daß er kaum zu athmen vermochte.

»Dann ... wäre ich ... vertrieben worden?« stotterte er, und in seinem hellblauen Auge funkelte ein zorniges Blitzen. »Gieb mir Beweise, und von Hof und Scholle hetze ich den hochmüthigen Jochims! ...«

Sibbo bemerkte, daß des Deichgrafen einziger Sohn sich näherte, wie er glaubte, im Auftrage seines Vaters. Um nun seine Unterhaltung mit Rickmers von einem Dritten nicht belauschen zu lassen, zog er diesen über die Gracht fort bis zum ersten Kolk. Hier am stillen Wasser konnte der Hausmann das angefangene Gespräch mit Luddo Rickmers ungestört fortsetzen.«

»Wie lange bist Du nicht mehr zur Kirche gegangen?« fragte Sibbo seinen Gefährten.

»Das weiß ich selber nicht,« lautete dessen Antwort. »Es ist ein weiter Weg durch's Moor und außer den Sonntagen gibt es für uns geplagte Menschen im ganzen Jahre keine Ruhetage.«

»Kennst Du Deinen Kirchenstuhl?«

»Der Großvater schon hat ihn verkauft . . . Wir standen seitdem wie viele Andere . . . «

»Besuche mich in den nächsten Tagen, Luddo,« fuhr der Nachbar des Deichgrafen vertraulich fort. »Es ist wohl nur Zufall, daß ich mit Deinen eigenen Angelegenheiten besser Bescheid weiß, als Du selbst. Dann wollen wir zusammen auf den Kirchhof und in die Kirche gehen, und ich will Dir eine Geschichte erzählen, wie die Jochims, die noch heutigen Tages weder Wappen, noch Hauszeichen haben, in den Besitz des Marschlandes Deiner Vorfahren kamen . . . Das öde Moor konnten sie nicht an sich bringen; denn da schlug Dein Großvater Eibo für sich und seine Nachkommen seine Wohnung auf nach dem großen Unglück, das Viele gleich ihn um Gut und Eigentum brachte . . . «

Mit kaum hörbarem Flügelschlage schwebte eine Rohrweihe über das flüsternde Schilf des Kolkes, in dem sich gleichzeitig der heisere Ton des Wiesenschnarrers hören ließ . . . Auf dem Wege vom lautem Gräfenhofe gewahrte Sibbo eine männliche Gestalt, die gerade auf sie zuschritt.

»Man sucht mich,« fuhr der Hausmann fort. »Jochims traut mir nicht ... Es ist wieder der Sohn, den er auf Kundschaft ausschickt ... Ueberdenke meine Worte und sei nicht säumig! ... Den verschütteten Torf lass' ruhig im Kolk verderben! ... Ich verspreche Dir mit Hand und Mund, daß Hero Jochims ihn Dir zehnfach ersetzen soll! ... Und nun geh' und bekümmere Dich mehr als bisher um die Vergangenheit Deines alten Geschlechtes! ...«

Sibbo wartete die Antwort Rickmets nicht ab. Dem Sohne des Deichgrafen entgegengehend, rief er diesem lachend zu:

»Der mürrische Kauz wird wohl mit einem Stücke Geld zu befriedigen sein. In die Tasche aber muß Dein Vater greifen, sonst macht Euch Rickmers Molestes! ... Ich werde jetzt gleich mit ihm reden, und gibt er mir Recht, wie ich glaube, so thust Du am Besten, Du fährst selbst in's Moor und gleichst die Sache aus. Rickmers ist nachgiebiger und persönlicher als er aussieht.«

Rickmers Gestalt verlor sich schnell im Dämmer der Nacht hinter dem hohen Rohrdickicht der Kolke, während die beiden Männer in das Hochzeitshaus zurückkehrten, wo es immer lauter zu werden begann.

Jochims suchte in Sibbo's Gesicht zu lesen, der dem Deichgrafen eine heitere Miene zeigte.

»War Rickmers noch ärgerlich?« fragte er mit einiger Unruhe.

»Er läßt sich besänftigen, wenn Du Dich freigebig zeigst,« erwiderte Sibbo. »Ich habe ihm vernünftig zugeredet.«

»Dann will ich großmüthig sein und zahlen, was er fordert!«

»Aber bald, Jochims, und damit er sieht, daß es nicht Hochmuth war, der sich gegen ihn verging, schicke Redlef zu ihm . . . Ich sage gut, daß er im Moor die freundlichste Aufnahme findet.«

»Gleich nach beendigten Festlichkeiten,« sprach Jochims und bekräftigte seine Zusage durch einen Handschlag »Drei Tage dauert die Lustbarkeit und am vierten fährt Redlef in's Moor . . . Er ist noch jung und kann schon eher ertragen, daß ihn ein älterer Mann Worte hören läßt, die mich ihm für immer verfeinden würden . . . «

III. AUF DEM GRABSTEINE.

Am zweiten Tage schon nach dieser Unterredung finden wir Sibbo und Rickmers an der Westseite der altersgrauen Kirche auf einem Grabsteine sitzen, von dem alles wuchernde Moos, alle daran haftenden Flechten und Schwämme sorgfältig entfernt worden sind. Deutlich läßt sich jetzt auf der alten Sandsteinplatte die Figur eines Mannes mit über der Brust gekreuzten Händen erkennen. Ein Wappenschild mit geschlossenem Helm, auf welchem ein springendes Roß steht, zeigt auf der einen Seite ein Kleeblatt, auf der andern eine Figur, die nur der Runenschrift angehören kann. Diese Figur ist das Hauszeichen der Familie Rickmers, und der in die Erde wohl drei Zoll tief eingesunkene Stein das Grabdenkmal Jolf Rickmers, des ersten Hofbesitzers am grünen Kolk aus dem Jahre 1412.

Luddo Rickmers vom Moor hat sinnend den Kopf in beide Hände gestützt und sieht mit weit geöffneten Augen hinunter auf die strotzend reichen Aecker, die sich vom hohen Deichrande über eine Stunde weit fortziehen bis an das braun schimmernde Moor, über welchem bleigrau und undurchsichtig die sogenannte ›salze Luft‹ steht. Der sichere Vorbote jener gefürchteten Fieber des Hochsommers, von denen die Marschbewohner oft schwer zu leiden haben.

»Das Alles könnte mein sein,« sprach er tief bewegt, »wenn ... wenn ...«

»Wenn es Gott gefallen hätte, willst Du sagen,« fiel ihm Sibbo in's Wort. »Die irdischen Güter sind eben wandelbar, wie wir selbst. Darum sollen wir nicht stolz auf sie werden, sondern immer bedenken, daß sie nur Geschenke des Allmächtigen sind, die er uns jederzeit wieder entziehen kann ... Diese Lehre möchte ich dem Deichgrafen, der ihrer schon längst nicht mehr eingedenk ist, gerne einprägen. Darum processire ich mit ihm und darum will ich Dir behilflich werden, Dich mit Weib und Kind wieder aus der Einöde des gespenstischen Moores in die immergrüne Marsch herunterzulocken ...«

»Wird Dir nimmer gelingen,« sagte der verdüsterte Rickmers. »Die Menschen da unten sind mir zu lustig und wollen zu hoch hinaus ... Ich passe nicht mehr für sie! ...«

»Lies die alten Papiere durch und Du athmest neu auf! ... Ich habe sie mitgebracht ... An Deiner Abstammung kannst Du nicht mehr zweifeln.«

»Mir wäre wohler, glaub' ich, wüßte ich nichts davon SO«

»Denke an Deine Tochter!« rief Sibbo. »Es ist ein hübsches, fröhliches Mädchen, das wahrhaftig nicht für das Moor paßt! . . . Noth leidest Du nicht, und wenn die jungen Hausleute, deren es eine ganze Auswahl gibt, erst erfahren, daß Du ein Wappen zu führen berechtigt bist, wie sie selbst, und ein Hauszeichen dazu, wird Almuth nicht lange unbeachtet bleiben . . . Der Grodenhof kommt sicherlich binnen Jahr und Tag zum Verkauf . . . Mache ein anständiges Angebot und Hero Jochims muß vor Dir die Segel streichen . . . «

In Rickmers Brust regten sich Ehrgeiz und Rachlust . . . Er kehrte sein gebräuntes Antlitz finster dem Freunde zu und sagte:

»Also die Papiere! . . . Ich will doch sehen, was sie enthalten . . . «

Sibbo griff in seine Tasche und holte ein ziemliches Convolut schriftlicher Auszeichnungen hervor, die von seinem Großvater und Urgroßvater herrührten. Er reichte sie Rickmers, indem er bemerkte, daß er sie behalten könne, so lange er Gefallen daran finde.

Luddo begann in den Schriften zu blättern und versuchte auch zu lesen. Seine Kenntnisse in der Fertigkeit Geschriebenes zu lesen waren aber bei dem Leben, das er von Jugend auf geführt hatte, so mangelhaft, daß er alsbald das ganze starke Heft dem besser unterrichteten Hofbesitzer zurückgab.

»Ich würde erblinden, ehe ich damit zu Stande käme,« sagte er, und ein fast grimmiges Lächeln zuckte um den festen Mund. »Du kennst das Zeug, Du hast mich neugierig gemacht; also lies mir daraus vor, was mir zu wissen nöthig ist, damit ich den Kopf ebenso hoch tragen kann wie der Mann da unten, dessen Namen ich nur mit Ingrimm zu nennen vermag! . . . Ich verspreche schweigend zuzuhören, bis Du zu Ende bist . . . «

Sibbo ließ sich nicht lange bitten . . . Er blätterte in den mitgebrachten Papieren und schlug die Stelle auf, welche von den seltsamen Schicksalen der Rickmers handelte, von denen Luddo in gerader Linie abstammte. Die in sehr unverständlichem Plattdeutsch geschriebene Erzählung, in der häufig auch friesische Ausdrücke vorkamen, lautete im Hochdeutschen, wie folgt:

»Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts war Tiark Rickmers der reichste und angesehenste Mann in unserer Marsch. Sein Hof konnte für ein Muster gut eingerichteter Hausmannshäuser gelten. Man sah da nie irgend etwas in Unordnung oder vernachlässigt, und weil Tiark zugleich Recht und Gerechtigkeit über Alles liebte, genoß er die Achtung aller seiner Dienstleute in hohem Grade. Wer ihn unter diesen, gleich allen Uebrigen thätig und arbeitsam, sah, mußte glauben, sie alle seien ihm nahe verwandt; denn Tiark behandelte Jeden, der an seinen Tische aß, wie ein ihm anvertrautes Kind.

»So war der Hof des alten Rickmers ein beneidenswerthes Besitzthum, was dieser selbst nicht bloß zugab, sondern auch wohl gelegentlich laut aussprach und

rühmte. Dabei vergaß er jedoch nicht der mancherlei Drangsale zu gedenken, welche die Rickmers in früheren Jahren zu ertragen gehabt hatten. Das unter Tiark so friedlich mitten zwischen Saatfeldern daliegende große Gebäude hatte nicht immer so stille Tage gesehen ... Mehr denn einmal war die wilde See eingebrochen, hatte die Deiche fortgespült und alles Land weit und breit in einen sandigen Morast verwandelt. Aber die Rickmers waren unerschrockene Männer, muthigen Herzens, Gott und ihrer eigenen Kraft vertrauend, und ließen sich durch Schwierigkeiten und Unglücksfälle, die unverschuldet über sie hereinbrachen, nicht schrecken. Mit vereinten Kräften legten sie immer Hand an, wenn das Meer ihr Land verwüstet hatte, stellten die gebrochenen Brustwehren der Deiche fester und dauernder wieder her, bebauten von Neuem das zerrissene Land, in welchem hie und da als Warnungszeichen ein tiefer, stiller Kolk sich bildete, und hatten so die Freude, es nicht allein durch ihr mühseliges Ringen stets zu verbessern, sondern selbst auch immer vermögender zu werden. Der alte Tiark erwarb durch Tausch und auch für baares Geld manchen Acker brach liegenden Bodens zwischen der Marsch und dem öden Moor noch dazu, und kaufte endlich das Letztere ebenfalls in der Breite seines ganzen Ackerbesitzes. Das geschah im Jahre 1712.

»Wie mir Tiark bald nach Erwerbung dieses großen Stückes Land erzählte, hatte er diesen Schritt aus vorsorglicher Liebe zu seinen Kindern gethan, deren er acht besaß. Der Hof mit den Marschländereien sollte auf den

ältesten Sohn übergehen, die Töchter waren zum Theil schon verheirathet oder hofften doch, es zu werden, der jüngste Sohn aber, der von jeher Neigung für ein stilles Leben an den Tag legte und die Marsch nicht leiden konnte, sollte sich nach Tiark's Wunsche an dem Moore anbauen und dieses durch rüstige Arbeiter ausbeuten lassen.

»Keiner der Rickmers that Einsprache gegen diese Anordnungen ihres Vaters. Eibo besonders, der Jüngste, war ganz glücklich, daß er die Marsch verlassen und sich in die melancholische Einsamkeit des Moores zurückziehen durfte. Er wählte sich eine Lebensgefährtin, ward unter großem Jubel aller Freunde der Rickmers in der alten Kirche des Landes getraut und bezog das kleine Haus, das am höchsten Punkte des Moores zwischen hohen, alten Birkenstämmen gezimmert worden war, nach beendigter Erntezeit im Jahre 1713.

»Mit der neuen Ansiedelung wuchs das sprüchwörtlich gewordene Glück der Rickmers. Sie gedieh sichtlich und machte dem alten Tiark täglich mehr Freude. Bald und schrecklich aber trat eine Wendung ein, die Niemand vorausgesehen hatte und die über Tausende unsägliches Unglück brachte . . .

»Eine lange Reihe von Jahren hatte das Meer selbst in den stürmischen Zeiten der Tag- und Nachtgleichen uns durch hoch aufrollende Fluthen nicht belästigt. Die Wogen überstiegen auch in schweren Stürmen nicht eine gewisse Höhe, brachen sich stets machtlos an den festen Schutzwehren der Deiche und beschädigten diese wenig

... Diese Ruhe in der Natur, welche dem furchtbarsten Elemente Zügel anlegte, wiegte alle Bewohner in eine Sicherheit ein, die ihnen den Untergang bereiten sollte ... Man ward lässig in Erhaltung der Deiche und achtete nicht auf die vielen schwachen Stellen, die eine Reihe nagender Sturmfluthen doch in ihnen geschaffen hatte ...

»So fand uns der Herbst der Jahres 1717 mit seinen Stürmen ... Wir waren nicht schutzlos gegen den Anprall der Wogen, wenn diese nicht zu ungewohnter Höhe sich aufgipfelten, es gab aber kaum für einen Marschbewohner eine andere Rettung, als schleunigste Flucht, falls die Wuth des Sturmes zum Orkane sich steigern und die wilde See brüllend gegen die schwachen Erdbollwerke unseres tief liegenden Landes wälzen sollte ...

»Einige Tage vor Weihnachten bedeckte sich der Himmel mit schwerem, grauen Gewölk, und es begann stark und anhaltend aus West zu wehen. Regen, oft mit großflockigem Schnee gemischt, fiel ziemlich häufig. Die Strandvögel zeigten die gewöhnliche Ruhelosigkeit, die immer die Verkündigerin stürmischer Tage ist. Andere Anzeichen ungewöhnlicher Naturereignisse wurden nicht beobachtet ...

»In allen Höfen der Marsch traf man Vorbereitungen für das heilige Fest, und als der heilige Abend unter stürmischem Wettergebraus auf das Land niedersank, da verkündigte überall der Schein hell brennender Kerzen auf

grünen Tannenbäumen, daß das Alter sich mit der Jugend der gnadenreichen Zeit erfreue, welche die Christenheit der ganzen Erde festlich in diesen Stunden be-
geht ...

»Ganz hingeeben an den Genuß des Augenblicks, überhörten auch die Vorsichtigeren und Aelteren das Heulen des Sturmes und das verhängnißvolle Donnern der Wogen an den Deichen, über die hundert weißköpfige Brandungen bis an die Kronen hinanliefen ... Die fröhlichen Kinder aber winkten lachend den Möven, die mit ausgebreiteten Fittichen sich an die Fenster klammerten und gellende Klagelaute ausstießen! ... Erst als im blendenden Feuer bläulich weißer Blitze das wild rollende Meer über den Deichen sichtbar ward, erkannten Alle die furchtbare Gefahr, in der sie lebten und die ihre sicheren Todesschlingen bereits von allen Seiten um die Unachtsamen gelegt hatte! ...

»Nun griff, wer noch einen gesunden Arm hatte, nach Spaten, Faschinen, Sand- und Erdsäcken! ... Auf allen Höfen erklang der Schreckensruf des Lärnhornes. Hie und da loderte ein rothes Feuer auf, um die Nachbarn aufzujagen aus ihrer sorglosen Ruhe und die Wege zu erhellen, welche zu den bedrohten Deichen führten ... Dazwischen zerriß das Ohr manches Vaters der Hilfe- und Wehruf der Frauen und Kinder, den er nicht hören durfte, weil ihn die Pflicht nach dem Deiche rief ...

»Unter den ersten Hausleuten, welche dem Strande zueilten, befand sich der alte Tiark Rickmers. Ihm zur

Seite schritt der älteste Sohn, die Knechte alle folgten, beladen mit Bündeln von Faschinen und Säcken. Unverzagt und noch voll Hoffnung erklimmte der Alte, dessen lange weiße Haare der Sturm zerzauste, die Treppe des steil abfallenden Deiches, die unter Donnerschlägen der brüllenden See bereits erzitterte . . . Ueber die breite Kappe des Deiches flog salziger Schaum und gipfelten Säulen weißen Gisches, als rolle der Orkan frischgefallenen Schnee vor sich her . . . Bis an die höchste Deichkrone brach die See und stieg mit jeder Minute. Aber noch hielten die Erdwälle, noch wankten die Kappen derselben nicht, und über sie hin spielten nur oh umächtige Schaumwellen, keine wuchtig schmetternde See! . . .

»Ein Blick auf das rasende Meer, ein zweiter auf die nur bisweilen mit den Schaumsäulen der Brandungen sichtbar werdende dunkle Linie der Deiche ließ Tiark Rittmers erkennen, daß deren Ueberfluthung nahe bevorstehe . . . Aber überall bewegten sich eine Menge schattenhafte Gestalten, immer von Neuem schmetterte das Horn seine monotonen, schrillen Hilferufe in die Nacht hinein, und in dem alten Kirchlein auf der Wurth klagten die Glocken, die man läutete, um wo möglich den Bewohnern der nahen Geest ein Zeichen zu geben, daß sie den gefährdeten Brüdern in der Marsch beispringen möchten in ihrer schrecklichen Noth . . .

»Ein Wink Tiark's befahl seinen Leuten, an den niedrigsten und schwächsten Stellen des Deiches, wo die See am häufigsten überspülte, sich niederzuwerfen, die Bündel und Sandsäcke mit den eigenen Leibern deckend und

haltend, damit die Abneigung der Deichkappe durch das bohrende Schlagen der Wogen verhindert werde ...

»Dies furchtbare Manöver gelang scheinbar, allein der Sturm wuchs und die Fluth stieg noch immer! ... Plötzlich zitterte der Deich, als bewege ihn ein Erdstoß ... Zwei-, drei-, viermal noch schlugen mit verdoppelter Kraft schwere Wogen gegen den zerwühlten Deichkörper ... er rührte sich, als sei er ein beseeltes Wesen, und unter dem kreischenden Zetergeschrei aller zum Schutz des Landes herbeigeeilten Männer durchbrach ihn das Meer und stürzte in ungeheuern gurgelnden Strudeln auf mehr als zwanzig Stellen zugleich in das Land, dies selbst weilentweit in ein brandendes Meer verwandelnd! ...

»Nur wenige von den muthigen Männern, welche in jener schrecklichen Weihnacht zur Vertheidigung ihrer Heimath an und auf die Deiche geeilt waren, überlebten die Schrecken derselben und wurden, als der Tag graute, Zeugen der Verwüstung, die viele tausend Morgen des fruchtbaren Landes in ein schmutziges, mit Haustrümmern bedecktes Binne umeer verwandelt hatte, auf dem ungezählte Leichen schwammen, welche bei der Ebbe in die offene See hinaustrieben ...

»Viele Höfe waren zum Theil durch das Einbrechen der Wogen zerstört, alle ohne Ausnahme bis an das halbe Dach umfluthet. Da aber, wo der Fluthstrom, die Erdtrümmer des zerwühlten Deiches vor sich herwälzend, mit rasender Gewalt durch die ebene Marsch fortbrauste, vermochte ihm weder Baum, noch Haus zu widerstehen. Selbst in die feste Erde bohrte er sich tief ein

und bildete eine Reihe Kolke bis an das Wiesenmoor, das er in einen See verwandelte, aus dem später der große Kolk entstand, der an das Hochmoor grenzt ...

»Als die Gewässer sich nach und nach wieder verliefen und die Bewohner der Marsch, soweit sie die traurige Weihnatskatastrophe überlebt hatten, an den Neubau der zerissenen und beschädigten Deiche dachten, blutete manchem wackeren Manne das Herz und seine Augen füllten sich mit Thränen ... Es bangte auch den Muthigsten beim Anblick dieser grauenvollen Zerstörung, und zagend ließen sie die matten Hände sinken ... Die Herstellung der Deiche erforderte nicht allein Riesenkräfte sie verschlang auch ein ganzes Vermögen, wenn sie dem nachfolgenden Geschlechte von Nutzen sein sollte ... Bei Weitem die Mehrzahl auch der begüterten Hausleute war aber durch die Weihnachtsfluth mittellos geworden. Viele besaßen nichts als das überschwemmte Land, das erst nach harter Arbeit wieder ertragsfähig gemacht werden konnte ...

»Nirgends hatte die einbrechende See entsetzlicher gehaust als auf dem Eigenthume der Rickmers ... Von dem alten, ehrwürdigen Hofe war kein Stein, kein Stückchen Holz mehr vorhanden ... Die Fluth hatte das prächtige Besitzthum spurlos von der Erde weggefegt und das Land dergestalt fortgespült, daß die See an der Stelle, wo der Hof sich ehemals erhob, jetzt eine seichte Bucht bildete, die der nagenden Brandung nicht mehr abzugewinnen war. Tiark Rickmers selbst mit allen seinen Kindern und Knechten hatte in der Fluthnacht seinen Tod gefunden

... Einige der Verunglückten fand man erst nach Monaten im Kolk des Wiese umoores, wo die Gewalt des Seestromes sich gebrochen hatte ...

»Es wäre jedenfalls das ganze Geschlecht der Rieckmers in der Weihnachtsfluth von 1717 von der Erde vertilgt worden, hätte Eibo das böse Wetter, das schon am Tage tobte, nicht auf dem Moor zurückgehalten ... Das Gewimmer der Glocken und das Brüllen der See, selbst das Sturmgeheul zeitweise übertönend, trieb ihn mit seinem jungen Weibe aus dem Hause und ließ Beide in schauerlichem Nachtdunkel das gespenstische Moor durchwandern, über dessen braunen Lachen und schwarzen Grabestiefen nur einzelne Sumpfeulen ihr graues Gefieder bewegten ... Als sie den Rand des Moores erreichten, war das Unabwendbare bereits geschehen ... Aus der brandenden See ragte nur der Thurm der Kirche, deren Glocken noch immer hilferufend läuteten, und hie und da ein Dach oder ein langsam zusammenbrechender Giebel.

»Eibo Rickmers hatte, wie alle Marscheigenthümer, welche das große Unglück überlebten, die Absicht, seine Ländereien wieder zu bebauen. Ehe er aber daran denken konnte, mußte der Deich wieder hergestellt und einem abermaligen Einbruch der Meerfluth vorgebeugt werden. Wie er nun über die Trümmer der Erde, die er mit vollem Recht sein Eigenthum nannte, fortschritt, und nun den weiten Deichbruch sah, da bebte er zusammen ... Er verzweifelte an der Möglichkeit, ein solches Riesenwerk aus eigener Kraft und mit eigenen Mitteln

zu Stande bringen zu können ... Der bloße Gedanke schon, daß er an eine so weit aussehende, schwierige und zeitraubende Arbeit die besten Jahre seines Lebens verschwenden solle, um sie vielleicht kurz vor ihrer Beendigung nochmals von der tückischen See zerstört zu sehen, erfüllte ihn mit geheimem Grauen, und jenes dunkle Ahnen, das die Marsch ihn schon vor Jahren fliehen hieß, nahm jetzt wieder mit so niederdrückender Gewalt Besitz von seiner Seele, daß er voll Sehnsucht die Blicke rückwärts wandte nach den schwarzbraunen Höhen des einsamen Moores, und entschlossen seinen Spaten mitten auf den versandeten Aeckern des in den Fluthen umgekommenen Vaters bis fast an den Griff in den Boden stieß, damit anzeigend, daß er sein Eigenthumsrecht daran aufgebe und das Land, das seit Jahrhunderten den Rickmers gehört hatte, von der Stunde an herrenloses Gut sei, von dem Jeder, der Lust und Muth dazu habe, Besitz ergreifen könne.

»Zum Tode betrübt kehrte Eibo in's Moor zurück, das er nur verließ, wenn er die Kirche auf der Wurth besuchte oder wenn Geschäfte ihn in die Marsch führten, wo trotz der schrecklichen Verheerung doch bald wieder ein reges Leben begann. Der friesische Stamm ist, wie seine ganze, an Leiden, Trübsalen und Kämpfen so reiche Geschichte beweist, nicht leicht zu beugen. Darum baut er sich immer von Neuem wieder auf den Ruinen an, die ihm ein feindlicher Einfall oder ein schreckliches Naturereigniß übrig gelassen hat. So erhoben sich denn auf allen Seiten schon nach wenigen Wochen die Bollwerke

der Deiche breiter, mächtiger und ungleich höher, als sie vor der Weihnachtsfluth gewesen waren. Fremdlinge aus den benachbarten Küstenländern, die meistentheils Arbeit suchend in's Land kamen, siedelten sich an, indem sie von dem verlassenen, herrenlos gewordenen Boden Besitz ergriffen und unverdrossen zuvörderst Hand an den Bau unzerstörbarer Deiche legten.

»Oft blickte Eibo Rickmers von dem Kirchhofhügel hinunter auf die zerwühlten Aecker seines Vaters, die nach Monaten noch unberührt lagen. Nur am Strande sah er stets eine Menge fleißiger Arbeiter, welche mit großer Ausdauer in die eingespülte Bucht einen halbbogenförmigen Deich zogen. Als dieser Erdwall so stark war, daß er einer gewöhnlichen Sturmfluth widerstehen konnte, bedeckte sich das dahinter liegende Land mit leichten Hütten, und emsige Pflüger erschienen auf den versandeten Fluren ...

»Eibo seufzte ... Er wußte jetzt, daß er kein Anrecht mehr auf das Land habe, wo seine Vorväter so glücklich und zufrieden gewohnt hatten ... Ein fremder Seemann, dessen Schiff in der eingewühlten Bucht scheiterte, der sich selbst aber mit der ganzen Mannschaft und einem großen Theil der ihm zugehörenden Ladung rettete, hatte muthvoll den Spaten gezogen, welchen Eibo Rickmers, an der Möglichkeit des Wiederaufbaues verzweifelnd, in

die ihm zugehörnde Erde stieß ... Es war ein Dithmarsche von unternehmendem Geiste, Namens Meno Jochims.«¹

Luddo Nickmers hatte, auf dem Grabsteine seines Ur-ahns sitzend, der Vorlesung dieser Aufzeichnungen, welche von Sibbo's Großvater herrührten, mit Aufmerksamkeit zugehört. Sie dienten nur dazu, seinen Groll gegen den glücklichen Jochims, der jetzt wie ein Edelherr auf dem prächtigen Marschhofe saß und als Deichgraf eine bevorzugte Stellung vor allen anderen Hausleuten einnahm, noch zu vermehren ... All' das herrliche Land, das da zu seinen Füßen lag, alle die Hunderte von breitstirnigen Rindern und Stieren, die weidend im fetten Grase standen, waren eigentlich sein Eigenthum! ... Es fehlte wenig und Luddo hätte dem thörichten Großvater geflucht, der so kleinmüthig die verwüsteten Ländereien aufgab ... Allein, das einmal Geschehene ließ sich nicht mehr rückgängig machen. Die Rechtmäßigkeit des Besitzes, in dem sich die Familie Jochims nahe an neunzig Jahre schon befand, war nicht anzuzweifeln. Das Einzige, was Luddo Rickmers bei kluger Berechnung thun

¹Bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts war es Gebrauch in der friesischen Marsch, daß der Besitzer eines kleineren oder größeren Stück Landes dadurch sein Eigenthumsrecht an dasselbe aufgab, indem er einen Spaten hineinstieß und es dann verließ. Es geschah dies oft und zwar immer nach verheerenden Sturmfluthen, wenn der Besitzer vor der Wiedererbauung des seinem Lande Schutz gewährenden Deiches zurückschreckte. Wer später den Spaten zog, ward dadurch rechtmäßiger Besitzer des verlassenen Landes.

konnte, bestand darin, daß er gelegentlich Streit mit seinem hochfahrenden Nachbar über ein beliebiges Stück Land anfang, das dem Moore zunächst lag und den Bodenbestandtheilen nach nicht mehr zur Marsch gehörte. Ein solcher Streit ließ sich lange hinausziehen, mußte den Deichgrafen in einen kostspieligen Proceß verwickeln und bot Riekmers mancherlei Chancen, die sich mit Hilfe eines gewandten Rechtsgelehrten sehr zu seinen Gunsten benutzen ließen . . .

Sibbo erhielt als Dank für seine Mittheilungen von Luddo Rickmers nur einen Händedruck. Dann betrachtete er sich noch einmal den alten Grabstein, warf einen vielsagenden Blick gen Himmel und schritt zwischen Kreuzen und Grabsteinen den Hügel hinab, um auf schmalen, von tiefen, schilfreichen Gräben begrenzten Fußpfaden den Rand des Moores, seine von Niemand angetastete Heimath zu erreichen.

IV. DER BESUCH IM MOOR.

Almuth, die einzige Tochter Luddo Rickmers', saß vor der Thür des väterlichen Hauses im Schatten einiger junger Birken, deren zahlreiche Zweige zu einer natürlichen Laube zusammengebogen waren. Ein kleines Lamm mit seidenweicher brauner Wolle lag zu den Füßen des Mädchens, das schlank gewachsen und von feinem Gliederbau war, sich aber ganz besonders durch die Reinheit ihres Teints auszeichnete. Almuths Gesicht mußte Jeder angenehm finden; denn es sprach sich in den Zügen

des jungen Mädchens eine unverwüstliche Gutmüthigkeit, verbunden mit fröhlicher Harmlosigkeit aus. Reiches, blondes Haar umschattete die sonnenklare, weiße Stirn, und das rehbraune kluge Auge blickte stets neugierig und lächelnd um sich.

Das Haus lag hoch und frei auf einem trockenen Stück Haideland, welchem der Fleiß der Menschen ein paar Aecker abgewonnen hatte, die mit Kartoffeln bepflanzt waren und Buchweizen trugen. Weiterhin zwischen den ersten Anfängen des Moores weidete eine kleine Heerde brauner Lämmer.

Es war ein warmer, schöner Sommertag, obwohl die Luft der vielen Dünste wegen, die fortwährend aus dem sumpfigen Boden aufsteigen, nicht jene Durchsichtigkeit hatte, welche glücklichere Landstriche mit der Krystallkuppel eines azurblauen Himmels beschenkt. Dennoch konnte ein scharfes Auge in ziemlich weite Fernen dringen. Almuth wenigstens, an die blaugrau schimmernde Luft ihrer Heimath gewöhnt, erkannte deutlich die grünen Linien der Deiche, welche sich scharf abhoben, entweder gegen das fahle, farblose Watt, oder gegen die ruheloze, im Sonnenlicht glitzernde Fläche der Nordsee.

Ueberhaupt hatte die Aussicht von der kahlen Höhe herab trotz der Oede und Leblosigkeit des Moores ihre eigenthümlichen Reize. Es war keine Ebene, über welche das Auge schweifte, sondern ein endloses Durcheinander

von dunkelbraunen Hügeln, hoch aufgeschichteten Torfhaufen, tiefen Wassertümpeln, breiten Strecken, auf denen zahllose Wollgrasstauden ihre silberweißen, flockigen Fähnchen schwangen. Dazwischen hoben sich zerstreute Gruppen alter und junger Birken, deren weiße Stämme wie Silber schimmerten. An vielen Orten, besonders wo eine große Menge zum Trocknen aufgeschichteten Torfes lagerte, wirbelten dichte Rauchsäulen aus unsichtbaren Schloten hoch aus, als brenne die Erde in den Tiefen des Moores, und in weiten Entfernungen von einander sah man Häuser und Hütten, in deren Nähe Vieh weidete . . . In der Luft aber herrschte eine lautlose Stille, welche die Seele mit Wehmuth erfüllen mußte. Es sang kein Vogel über dem Moor, nicht einmal Grillen zirpten in dem heißen Dunst der harten Holzgewächse, welche die Kruste oder Decke des Moores bilden. Höchstens lief hin und wieder ein Birkhuhn scheu und geräuschlos durch hochgewachsene Gagelsträucher, oder eine Moorschnepfe flog auf aus den Binsen brauner, mit moosigen Matten halbbedeckter Gruben.

Luddo Rickmers Haus lag zwar im oder vielmehr auf dem Moor, die nächste Umgebung desselben trug aber ganz den Charakter einer Haidelandschaft. Glänzende Libellen gaukelten mit ihren durchsichtigen Flügeln um rothblühendes Haidekraut, und zierliche Haideschmetterlinge, bald mit azurblauen, bald mit feuerfarbigen Flügeldecken, schwärmten in großer Anzahl um jedes Blumenhaupt oder jagten sich spielend durch die warme, stille Luft.

Almuth war beschäftigt, einen Kranz zu winden aus Blumen, wie sie das Moor in großer Menge enthielt. Geschickt und mit angeborenem Geschmack fügte das junge Mädchen die aromatisch duftenden, graugrünen Blätter des Gagelstrauches oder der nordischer Myrthe mit rothleuchtenden Blumenglöckchen der Sumpfhaidе zusammen, von Zeit zu Zeit und in gewissen Entfernungen bald einen hellgrünen Blätterzweig der Rauschbeere oder des Sonnenthaus mit seinen krystallblitzenden Tropfen einstreugend. Auch weiße, zarte Blüthen der Parnassia und die zierlichen rothen Türkenbundlilien der schönen Moosbeere fehlten dem duftigen Kranze nicht . . .

Das Geflecht war für die Mutter bestimmt, die am nächsten Tag ihren Geburtstag feierte und eine große Blumenfreundin war. Diese Liebhaberei der von der Welt fast völlig abgeschieden lebenden Frau ließen schon die Fenster des sauber gehaltenen Hauses errathen; denn alle waren mit selbstgezogenen Blumen geschmückt, die unter aufmerksamer Pflege vortrefflich gediehen.

Quer durch das Moor lief in zahlreichen Krümmungen eine Fahrstraße von Luddo's Hause bis hinunter in die Marsch. Dieselbe war nicht künstlich angelegt, sondern durch die vielen Wagen, welche an den Torfgruben des Moores verkehrten, von selbst gebildet worden. Auf diesem Wege, dem einzigen, durch welchen für Wagen das Moor zugänglich ward, hatte Almuth schon geraume Zeit ein schnell dahinrollendes Zweigespann bemerkt, das immer näher kam und endlich nur ein paar

Steinwürfe von dem Hause entfernt auf dem großen Lagerplatze, wo Rickmers mit seinen Kunden Lieferungen abzuschließen pflegte und die Stallungen für seine eigenen Pferde sich befanden, anhielt. Ein junger Mann stieg ab, hob ein Bündel aus dem Wagen und schritt damit geraden Weges dem Hause zu ...

Almuth hatte den Kranz eben beendet, als der Fremde nur wenige Schritte noch von dem Hause entfernt war. Mit dem kleinen Lamme spielend, erhob sich das junge Mädchen und drückte den schönen duftenden Kranz auf ihr eignes Haar, damit das an ihr emporspringende Thier ihn nicht beschädige. In diesem natürlichen Schmuck sah Almuth ungemein reizend aus, und überrascht von der seltenen Schönheit und rosigen Frische derselben, blieb der Ankömmling stehen und betrachtete sie mit wohlgefälligem Lächeln.

Almuth gewahrte vielleicht den guten Eindruck, den Ihre Erscheinung auf den Fremden machte, sie war jedoch zu sehr Naturkind, um viel Gewicht darauf zu legen und ihn durch erlaubte Koketterie noch zu erhöhen.

»Wenn Ihr den Vater sprechen wollt, kommt Ihr zu unpassender Zeit,« redete sie den jungen Mann an, der ihrem Spiel mit dem braunen Lamme, das sie lustig umsprang, lächelnd zusah. »Die Mutter kann Euch vielleicht Bescheid geben, denn sie ist in alle Geschäfte des Vaters eingeweiht.«

»Wenn die Jungfer es erlaubt, so kann ich warten, bis Rickmers nach Hause kommt,« versetzte Redlef Jochims, der Wohlgefallen an Almuths Natürlichkeit fand und gar

nichts gegen eine längere Unterhaltung mit dem durchaus nicht blöden Mädchen einzuwenden hatte. »Bis es dämmt, habe ich Zeit, den Weg durchs Moor kenne ich, und auf meine Füchse kann ich mich besser noch als auf mich selbst verlassen ... Ich soll dem Vater der Jungfer eine Hand voll Geld auszahlen ... Es ist etwas viel für einen unzeitigen Spaß, wer aber Schaden macht, muß Schaden bessern ... Die schöne Jungfer kennt wohl das Sprichwort ... «

Ueber Almuth's jugendfrische Wangen lief ein feines Incarnat. Sie zog leise den Kranz von ihrem Haupte und hing ihn an den dünnen Zweig eines Birkenastes.

»Dann kommt Ihr von dem Gräfenhofe,« entgegnete sie, hielt das zudringliche Lämmchen ab und trat aus der Laube. »Wollt Ihr nicht eintreten und Euch ausruhen? ... Die Luft im Moor ist so heiß! ... Man kann sie ohne Beschwerde heute gar nicht athmen ... Wenn Ihr Durst habt, kann ich Euch ein Glas frische Milch anbieten ... «

Redlef dankte und sah Almuth fragend in die glänzend hellen rehbraunen Augen.

»Wie dumm!« rief er dann aus und ein Zug halb des Aergers, halb des Schmerzes umdüsterte sein Gesicht. »Wenn die schöne Jungfer den Vater begleitet hätte, wäre das nicht passirt! ... «

»Ihr habt gewiß beim Umwerfen des Wagens nicht mitgeholfen,« sagte Almuth gutmüthig. »Loben kann ich das Verfahren auch nicht, zumal der schlechte Weg den Vater am Ausbiegen verhinderte ... «

»Eben darum zahlen wir Schmerzengeld,« fiel Redlef Jochims lebhaft ein, »und ich gebe mein Wort, hätte ich zuvor die Jungfer gekannt, der Deichgraf hätte auf meine Veranlassung noch tiefer in die Geldspinde greifen sollen! ... Aber vergebt, schöne Jungfer! Im Namen des Vaters bitte ich das Unrecht ab, das man Rickmers zugefügt hat! ... Zugleich freut mich's der Wahrheit gemäß versichern zu können, daß ich selbst unschuldig an dem Geschehenen bin ...«

Auf Almuths Wangen schimmerte abermals ein höheres Roth. Sie suchte den Blick des jungen Mannes, und als Beider Augen sich begegneten, reichten auch Beide sich die Hände ... Die nächsten Minuten schon fanden Almuth an der Seite Redlefs auf der Bank vor dem Hause sitzend. Zwischen ihnen lag das schwere Geldbündel, das der junge Jochims mitgebracht hatte.

»Da kommt der Vater!« rief Almuth, die geraume Zeit mit Vergnügen den Erzählungen Redlef's zugehört hatte, welche sich fast ausschließlich mit der Schilderung der Hochzeitsfestlichkeiten bei der Verheirathung seiner Schwester beschäftigten. »Er kommt quer über das Moor ... Wie groß sieht er aus! ... Das giebt nächstens wieder ein böses Unwetter ...«

Redlef folgte dem Finger der schönen Almuth, in deren Gesellschaft ihm die Zeit nur zu schnell vergangen war, und erkannte jetzt ebenfalls in der riesengroßen Gestalt, die über das braune, im schwachen Abendroth matt glänzende Moor gerade auf das hochgelegene Haus zuschritt, den alten Rickmers, den sein Vater so schwer gekränkt

hatte. Seit Redlef Almuth gesehen und mit ihr gesprochen, dünkte ihm des hochfahrenden Vaters Unrecht viel schwerer. Er hätte viel darum gegeben, wenn es nicht geschehen wäre; denn er konnte sich denken, daß Rickmers ihn nicht sehr freundlich behandeln, vielleicht sogar mit harten Worten von seinem Hause weisen werde ...

Er stand auf und ging dem Heimkommenden langsam entgegen ... Almuth blieb zurück, trat aber nicht in's Haus ... Eine sonderbare Bangigkeit überfiel sie und machte ihr Herz heftig klopfen ... Beunruhigt und kaum wissend, was sie that, ging sie nach der Birkenlaube, nahm den Kranz von dem dürrten Aste und setzte ihn sich wieder auf's Haupt. Dann blieb sie gesenkten Blickes, die Hände geneigt und lose verschlungen stehen, als habe sie einen über ihr ganzes Leben entscheidenden Urtheilspruch anzuhören ...

Der Empfang Redlef's von Seiten Luddo Rickmers war kein freundlicher. Zwar hörte der gekränkte Mann den Sohn seines Gegners, den er in tiefster Seele haßte, gelassen an, sein finsternes mürrisches Gesicht aber ward immer düsterer und einer Antwort würdigte er Redlef nicht. Da erblickte Rickmers seine Tochter in ihrer sonderbar gebückten Stellung, und ein furchbarer Verdacht stieg in ihm auf.

»Almuth!« rief er, nicht zärtlich, wie er sonst zu thun pflegte, sondern ernst, vorwurfsvoll. »Hast Du diesen Menschen angehört? ...«

Die Tochter zuckte zusammen und richtete ihr helles, in Thränen schwimmendes Auge auf den zürnenden Vater ... Ein kaum vernehmbares Ja glitt über ihre rosigen Lippen.

»Du hast es gewagt! ... Du, eine Rickmers!« herrschte der Vater sie an, ohne Rücksicht auf seinen ungeladenen Gast zu nehmen. »Ich möchte Dich verfluchen und verstoßen! ...«

»Ich habe nichts Uebles gethan, Vater,« lallte Alsmuth, senkte abermals das Auge und zeigte ein wie mit Blut übergossenes Gesicht.

Nun gerieth auch Redlef in Verlegenheit, was dem argwöhnischen Rickmers nicht entging ... Seine Hand legte sich schwer auf des jungen Mannes Schulter.

»Jochims!« redete er ihn an und schob ihn mit gewaltiger Kraft vor sich her zu seinem Hause. »Du kommst, mit Geld das Unrecht wieder gut zu machen, das Dein böser Vater mir angethan hat, und bestiehlst mich, indem Du bezahlst? ... Ist das ein ehrlicher Handel? ... Hüte Dich, Redlef, daß Du nicht im Moore verunglückst! ...«

»Ihr zeiht mich unverdienter Weise eines Vergehens, das ich nicht begangen habe,« erwiederte der junge Jochims. »Wie könnt Ihr mir eine solche Schlechtigkeit zu-trauen? ...«

»Sieh dorthin,« fuhr Rickmers fort. »Dort steht Dein Ankläger! ... Du hast mit dem Kinde gescherzt ... es mit Schmeichelreden umgarnt! ... Dich und sie verräth die Glut, die auf ihren Wangen brennt! ... Sie ist Dir zugethan in ... in ...«

Der Zorn erstickte seine Stimme, daß die letzten Worte sich in unverständliches Gemurmel verloren.

»Da spricht Ihr die Wahrheit,« entgegnete Redlef bewegt, »und wenn ich wagen dürfte ... meines Vaters wegen, den der Hochmuth verzehrt ... das Herz der schönen Jungfer würde mich wohl nicht verstoßen ... «

Er erschrak mehr noch über seine eigene Dreistigkeit, als über die Bewegung in dem finstern Antlitz Luddo Rickmers ... Almuth wagte sich weder zu bewegen, noch die Augen aufzuschlagen ... Sie fürchtete ebensowohl die berückenden Blicke des jungen Mannes, wie den Zorn ihres Vaters ...

In diesem aber war eine plötzliche Veränderung vorgegangen ... Statt des unheimlichen Funkelns in seinen Augen, leuchtete jetzt ein sanfteres Feuer darin ... Seine Hand glitt von Redlef's Schultern herab, und leise, als dürfe es nicht einmal die stille Haide und das dampfende Moor hören, raunte er diesem zu:

»Ist das Dein Ernst?«

»Gewiß und wahrhaftig! ... Ich wäre der glücklichste Mensch in unserer Marsch! ... «

»Dein Vater stieß Dich hinterrücks in den tiefsten Kolk! ... Ich bin ihm ein Unreiner, ein Verachteter! ... «

»So schlimm ist er nicht geartet, Rickmers! ... Aber ich muß dulden können, Almuth darf nicht verzagen, und Ihr selbst müßt Euch meiner annehmen! ... «

»Der Kranz steht dem Kinde gut,« sprach lächelnd der Alte; »verwandeln sich die Wassertropfen des Sonnenthaus in ächte Steine, so würde ich selber sagen, Almuth

sei eine hübsche Braut und werde sich als eines Hausmanns Frau wohl zu benehmen lernen.«

»Luddo Rickmers ... Vater!« rief Redlef in freudigster Bewegung. »Gebt mir Euer Wort, Eure Zusage und mein Vater muß sich fügen! ... «

»Nicht aus Liebe zu Dir, mein Sohn,« ewiederte Rickmers, »doch wäre es möglich, daß Furcht und Angst ihn geschmeidig machten und zuletzt auch ihn beugten ... Wir wollen uns das überlegen ... Jetzt stelle Dich Almuth's Mutter vor und sage ihr, wie es Dir um's Herz ist ... Ich will inzwischen das Geld nachzählen und wenn ich die Entschädigungssumme hoch genug finde, Dir Quittung darüber ausstellen ... «

Ueber Moor und Marsch lag eine dichte Schicht feuchten Nebels, als Redlef Jochims eine Stunde später von der ganzen Familie Rickmers bis zum großen Torflagerplatze begleitet, zu Wagen stieg, um den schaurig-öden Heimweg einzuschlagen ... Almuth's Vater hatte ihm, ehe er ihn entließ, die Geschichte seiner Voreltern erzählt und wie es gekommen war, daß jetzt auf dem reichsten Hofe der Marsch nicht mehr das alte Hausmannsgeschlecht der Rickmers, sondern die neu aufgekommene wappen- und hauszeichenlose Familie der Jochims sitze.

V. ABSCHLÄGIGE ANTWORT.

Spät im August – die Tage nahmen schon merklich ab und die gewöhnliche Sommerkrankheit, bösartige Wechselfieber, grassirten in der Marsch – saßen Luddo

Rickmers und Haro Jochims im Baumgarten des Letzteren, um sich wo möglich zu verständigen. Der Stolz des Deichgrafen war noch ungebrochen ... Er ließ den Mann, den er tief unter sich stehen glaubte, nicht in sein Haus; er war auch nicht gesonnen, nachzugeben und den Wunsch seines Sohnes und Erben zu erfüllen.

Anfangs hatte er Redlef ausgelacht, später verbot er ihm allen Verkehr mit Almuth, und als dies Verbot von dem Sohne nicht beachtet ward, drohte er mit Fluch und Enterbung.

Soweit ließ es der berechnende Luddo Rickmers absichtlich kommen ... Nach seinem Plane sollte der Deichgraf sich erhitzen und womöglich sich vergehen, dann erst wollte er selbst vor ihn hintreten und dem stolzen Manne erklären, daß er die Verbindung seiner einzigen Tochter wünsche und sie bereits als geschehen ansehe ...

Diese Erklärung hatte Rickmers soeben dem Besitzer des Gräfenhofes gemacht, der vor Aerger braunroth ward. Als er wieder sprechen konnte, schüttelte er die Hand heftig gegen den Besitzer des Moores und sagte:

»Spare Deine Worte und mache, daß Du aus meinem Hofe kommst! ... Eher fällt der Mond vom Himmel, als daß ich meines Sohnes Hand in die Deiner Tochter lege! ...«

»Schwört nicht, Jochims!« erwiederte Rickmers. »Vermeßt Euch auch nicht; denn es kann über Nacht Manches anders werden! ... Nachbar Sibbo muß Euch die Geschichte erzählt haben ...«

»Was hat die Vergangenheit mit heute zu schaffen!« entgegnete Jochims. »Ich sitze hier als Herr und Eigentümer mit demselben Rechte, wie mein Vater und Großvater, und von diesem Rechte lasse ich mich weder durch das Gejammer der Weiber, noch durch die Praktiken mir feindlich gesinnter Männer vertreiben! ... Ich bin jetzt Hausmann und Deichgraf, Du bist ein Torfbauer vom Moor ... Gefällt Dir das Wappen derer die vor den Jochims auf diesem Boden Haus hielten, so schließe die Augen und lasse Dich unter dem alten Steine begraben, der Dich auf einmal so hochmüthig gemacht hat! ...«

Rickmers blieb dem heftigen Manne gegenüber ganz ruhig.

»Ich werde und kann Euch nicht vertreiben,« sagte er, »daß ich aber zwei Menschen, die für einander passen, glücklich zu machen suche, gebietet mir die Pflicht ... Ihr habt keinen vernünftigen Grund, in die Ehe Redlef's mit meiner Tochter nicht zu willigen ... Ich stehe nicht unter Euch und ein Bettler bin ich ebenfalls nicht ...«

»Deine Nachbarn sind Bettler und ... und nicht die besten Menschen ... Wer neben solchen Leuten wohnt und mit ihnen lebt, wird ihnen gleich! ...«

Rickmers Augen glühten zornig, aber er ließ sich nicht aus der Fassung bringen.

»Wenn ich im Zorne von Euch scheide, Deichgraf, so ist's Euer Unglück!« sprach er, die Augenbrauen so stark zusammenziehend, daß sie fast ganz die Augen bedeckten.

»Ich werde es tragen, wie ein Mann!« lautete des Hochfahrenden Jochims abweisende Antwort.

»Redlef steht auf meiner Seite – das bedenkt! ... Und mit Sibbo liegt Ihr in Streit und Hader! ...«

»Ich weiß, was ich thue und kenne meine Pflichten. Den Weg in's Moor werd' ich bewachen, und hilft das nicht, ihn unzugänglich machen! ...«

Aus diese Drohung lachte Luddo Rickmers.

»Das möchte ich wirklich erleben,« sprach er. »Den Weg zu meinem Grund und Boden absperren!«

»Ob es Dir gefällt oder mißfällt, kümmert mich nicht ... Auf meinem Lande kann ich beginnen, was mir behagt ...«

Rickmers schüttelte ungläubig den Kopf.

»Seht Euch vor, Haro Jochims!« sprach er. »Der Spaten, den Euer Großvater zog, als die Leiche meines Urgroßvaters mit seinen Kindern und Knechten durch die zerrissenen Deiche in die See hinausgespült wurde, stak nur in der Marsch, und nur so weit die Marsch reicht, geht Euer Besitz!«

»Ich kenne genau die Grenzen meines Landes,« erwiderte der Deichgraf.

»Um so besser ... Dann werdet Ihr sie auch einzuhalten wissen ... Aber noch einmal: Seht Euch vor! ... Die salze Luft erzeugt nicht bloß Fieber, sie versteht es auch, Dem Processe in's Haus zu schmuggeln, der sich ihr unvorsichtig aussetzt! ... Macht Euch also, wenn Ihr Ruhe und Frieden wünscht, nicht gar zu viel am großen Kolk zu schaffen! ...«

Gegen den Scheidenden schüttelte Jochims nochmals verächtlich die Hand und sah ihm, am Gitterthor der Gracht stehend, so lange nach, bis er hinter dem hohen Schilf der Kolke verschwand ...

Rickmers schlug den Deichweg ein ... Sein Herz war voll Groll und Zorn gegen den unbeugsamen Deichgrafen, der seinen Sohn täglich härter behandelte und schon wiederholt mit Verstoßung gedroht hatte, wenn Redlef seine thörichte Liebe zu Almuth nicht aufgebe.

Daß Jochims in Güte sich nicht fügen werde, leuchtete Rickmers ein. Gehofft hatte er es eigentlich von Anfang an nicht, nur glaubte er, die Liebe des Vaters zum Sohne werde stärker sein, als die Macht der Gewohnheit, und nach und nach billigere Grundsätze zur Geltung kommen lassen, besonders wenn dem stolzen Hofbesitzer der Beweis geliefert werde, daß die Rickmers uralte in der Marsch angesessene Hausleute gewesen seien, die nur ein furchtbares Naturereigniß aus ihrem Besitz vertrieben habe.

Jetzt gab Rickmers alle Hoffnung, nicht aber den Plan auf, den er in der Stille, das melancholische Moor tagelang allein durchwandernd, ausgebrütet hatte ... Er war zum Aeüßersten entschlossen, um den Stolz des Deichgrafen zu brechen und diesen selbst zu demüthigen ...

Sibbo, in Folge seines langjährigen Streites mit Jochims genau vertraut mit allen Gewohnheitsrechten, welche in der Marsch seit unvordenklichen Zeiten Gesetzeskraft erhalten hatten, war in allen Dingen Rickmers

kluger Rathgeber ... Zu ihm ging jetzt der so schnöde Zurückgewiesene ... Die befreundeten Männer, gleiche Zwecke verfolgend, hatten viel mit einander zu reden, und es war bereits völlig Nacht geworden, als Lud do Rickmers endlich den Heimweg antrat. Finster jedoch war es nicht ... Der Mond schien durch flockiges Gewölk, das ein leichter Windhauch vom Meere her landeinwärts trieb ... Ueberdies kannte Rickmers jeden Weg und Steg im Moor und setzte sich daher niemals der Gefahr aus, sich zwischen den zahllosen, sumpfigen Stellen, die einander in der gespenstischen Oede alle ähnlich sahen, zu verirren.

Durch fette Marschwiesen wandernd, erreichte Lud do Rickmers nach einer kurzen halben Stunde die eigentliche Grenze zwischen Marsch und Moor. Das Land hörte auf, fruchttragend zu sein, und doch trug es nicht den Charakter des eigentlichen Moores. In einer Breite von etwa zwei- bis dreitausend Fuß und weit über eine Viertelstunde in der Länge, zog sich zwischen dem Marschboden und den schwarzbraunen Vorsprüngen des wirklichen Moores eine Niederung fort, die ehemals ein unergründlicher Sumpf gewesen war. Vor Jahrhunderten mochte das Meer seine Wogen bis hierher gewälzt haben, wo das steil aufsteigende Land seinem Vordringen wehrte. Die rastlos spülende Brandung aber wühlte tiefe Gruben in die Erde, die sich zur Bucht erweiterten, bis durch Anschwemmungen und Wattenbildungen vor

derselben eine Insel entstand, sich mehr und mehr vergrößerte und so nach und nach, durch die nachhelfende Menschenhand unterstützt, ein Vorland sich hob, das mit dem schirmenden Deichgürtel sich nach und nach in Marsch verwandelte. Hinter diesem schweren Fruchtboden stand der breite, tiefe Sumpf, übergrünt durch wuchernde Sumpfgewächse zur Wiese und nahm so eine moorähnliche Gestalt an, die ihm den Namen Wiesenmoor eintrug.

Dieses Wiesenmoor war der Gegenstand des Streites zwischen Jochims und Sibbo. Ersterer behauptete alleiniger Besitzer desselben zu sein und beanspruchte den reichen Heuertrag, den es lieferte. Sibbo dagegen wies aus vorhandenen alten Kaufbriefen nach, daß schon vor der zerstörenden Weihnachtsfluth des Jahres 1717 die kleinere südliche Abzweigung desselben zu seinem, jene Fluth überdauernden Hofe gehört habe.

Mitten in diesen, vielleicht schon seit hundert und mehr Jahren eine unter den Füßen des Wanderers selten zitternde Wiese bildenden Moor befand sich die größte der vielen kraterähnlichen Vertiefungen, an deren Rändern Schilf in üppiger Fülle wuchs, und die vor Zeiten ein einziger großer, mit braunem, eiskalten Wasser erfüllter Kolk gewesen war. Jetzt lief quer durch diesen Kolk die Hauptfahrstraße der Marsch in das Moor; denn die vielen wuchernden Sumpfpflanzen, besonders die *Clyce-ria aquatica*, die sich in allen größeren Kolken findet, und an dem dunkeln Gewässer schwimmende grüne Kreise

bildet, welche, wenn der Mensch sie nicht wieder zerstört, mit der Zeit in kleine schwimmende grüne Oasen sich verwandeln, hatten den Kolk größtentheils fest überbrückt, so daß man den schwankenden, biegsamen, je nach der Jahreszeit bald steigenden, bald fallenden großen Dobben¹ desselben zu Fuß und zu Wagen gefahrlos passiren konnte.

Den großen Kolk nannte das Volk diesen umfangreichen Wasserbehälter im Wiesenmoor, auf dessen Besitz Luddo Rickmers jetzt Anspruch zu erheben fest entschlossen war. Jochims konnte durch Documente nicht beweisen, daß ihm dieses Wiesenmoor gehöre, das offenbar nicht mehr als Marsch zu betrachten war. Ein Rechtsstreit, der zu einer Begutachtung durch Sachverständige führen mußte, fiel aller Wahrscheinlichkeit nach zu Gunsten Rickmers aus, schmälerte das Besitzthum des Deichgrafen und erhärtete zugleich das hohe Alter der Familie Rickmers.

Die tiefe Stille der Nacht unterbrach nur eine aus dem Schilfdickicht dann und wann mit plärrendem Gekrächz aufliegende Beccassine oder der Brüllruf der unsichtbaren Rohrdommel. Dämmernd lag das gebrochene Mondlicht aus Schilf, Dobben und Wasser, das zu beiden Seiten

¹*Dobben* heißen die festgewordenen Wiesenflächen der Kolke, die gewöhnlich einen reichen Futterertrag liefern. Sie tragen Pferde und beladene Wagen, sinken aber unter der Last der letzteren tief ein, so daß einiger Muth dazu gehört, die überbrückte unheimliche Tiefe zu betreten.

des Weges an einer Stelle des Kolkes die zusammengewachsene Oase sehr einengte. Nur mit Vorsicht konnten einander begegnende Heu- und Torfwagen hier ausweichen.

Rickmers verweilte ein paar Augenblicke an diesem Punkte ... Weithin leuchtete im Dämmerlichte des Mondes das von Salamandern und Karauschen in der Tiefe leicht bewegte Wasser ... Hin und wieder zeigte sich auch ein grün schimmernder Kreis mit weiter Oeffnung in der Mitte, der Anfang eines werdenden Dobben's. Auf der nördlichen Seite des großen Kolks gab es mehrere solcher Wiesenkreise, von denen einige schon zugewachsen waren, der nöthigen Festigkeit jedoch noch erman gelten, um sie gefahrlos betreten zu können ...

»Wenn Jochims schlecht sein will, so kann er mit einigen Spatenstichen diesen Weg zum Moore sperren,« sagte Rickmers halblaut zu sich selbst. »Es wäre ein gewagtes Unternehmen, man würde es ihm aber doch hingehen lassen, wenn ihm Niemand das Eigenthumsrecht an das ganze Wiesenmoor bestreitet ... Kann ich's erzwingen, so soll er daran verhindert werden ...«

Rickmers trat an den äußern Rand der grünen schwanken Brücke ... Sie sank unter seinen Füßen so tief ein, daß das braune Wasser überquoll und ihm die Stiefeln benetzte ... Schnell entfernte er sich wieder, schritt rascher aus und stand nach einigen Minuten auf dem festen Boden des Moores, das er als sein unbestrittenes Eigenthum betrachten konnte ...

Erst nach Mitternacht erreichte er seine Wohnung, wo Almuth's Mutter, die stille, sinnige Imke, ihn beim Wollspinnrade erwartete.

»Du hast nichts ausgerichtet bei Redlef's Vater,« redete Imke den Gatten an, dem die Sorgen, die ihn drückten, auf das gebräunte Gesicht geschrieben standen. »Ich habe es erwartet ... Arme, bethörte Almuth! ...«

»Fasse Muth und vertraue Gott!« erwiederte Luddo. »Unser Kind soll weder bethört, noch unglücklich werden! ... Ich bin einig geworden mit Sibbo. Ehe die Sonne zweimal auf- und untergeht, ist Jochims verklagt ... Ich weiß, er wird wüthen, er wird Summen über Summen bieten, um die Gerichte günstig für sich und seine Sache zu stimmen, aber ich bin gewiß, daß er den Proceß noch vor dem nächsten Frühjahre verliert ... Dann ist er um ein großes Stück Land ärmer, und in meiner Macht steht es, ihm den Zugang in's Moor zu sperren ... Darauf kann er es nicht ankommen lassen, mithin muß er sich mit mir vertragen und die Bedingungen eingehen, unter denen er Frieden mit mir und Sibbo haben soll.«

Imke suchte ihrem Gatten durch Fragen das Geheimniß zu entlocken, von dem er sich eine Gesinnungsänderung des störrischen Deichgrafen versprach, Luddo aber weigerte sich dessen so bestimmt, daß die nachgiebige Frau gerne darauf verzichtete.

»Ich will Alles ertragen, wenn unser Kind nur glücklich wird und wir in Frieden unser Leben beschließen können,« sprach sie, den Gatten ungläubig anblickend.

»Almuth wird glücklich und Du sollst noch schöne Tage sehen, die Du hier oder in der Marsch zubringen kannst, wo es Dir nun am besten gefallen wird,« versetzte vertrauensvoll Luddo. »Geduld und Vorsicht aber müssen uns Führer in den nächsten Monaten sein; denn Jochims ergibt sich nicht, ohne vorher zu allen Finten seine Zuflucht genommen zu haben ... Du wirst also zuerst Almuth ermahnen, daß sie sich still verhält und sich nicht abgrämt, wenn Redlef in den nächsten Wochen unserm Hause fern bleibt.«

»Ist das unerlässlich?«

»Es ist es! ... Habe ich Dein Wort, daß Du meinen Willen thust?«

Imke umarmte den Gatten, reichte ihm die Hand und besiegelte ihr Versprechen durch ein paar Thränen, die sie lächelnd zwischen den Wimpern zerdrückte.

VI. EIN NÄCHTLICHES WERK.

Mit dem Tage, an welchem der Besitzer des Gräfenhofes die Gewißheit erhielt, daß Luddo Rickmers klagbar gegen ihn geworden war, trat zwischen Jochims und dessen Sohne ein höchst gespanntes Verhältniß ein. Der stolze Vater konnte es Redlef nicht vergeben, daß dessen thörichte Neigung zu Almuth, die in seinen Augen als die Tochter eines Torfbauers im Moor dem reichen Erben nicht ebenbürtig war, ihn mit Rickmers in einen wahrscheinlich lange dauernden Streit verwickelt hatte. Allerdings wäre eine Schlichtung desselben leicht gewesen. Jochims durfte nur erklären, daß der Verehelichung

seines Sohnes mit Almuth nichts entgegenstehe, und sofort ließ Rickmers die Klage fallen und ward des Deichgrafen zuverlässigster Freund. Zu einem solchen vernünftigen Nachgeben konnte und wollte sich der stolze Mann nicht entschließen. All' sein Streben ging nur dahin, Redlef von Almuth fern zu halten, dadurch seine Neigung zu dem jungen Mädchen, das zu sehen er mit Hartnäckigkeit sich weigerte, zu unterdrücken, und den mürrischen Rickmers auf alle Weise zu ärgern . . .

Es verging selten ein Tag, wo er nicht an die Grenze des streitigen Stückes Land hinausging, wo die Marschwege zusammenliefen und als mittelbreite Fahrstraße das Wiesenmoor nebst den Dobben des Kolkes durchsetzten. Von Gerichtswegen war den streitenden Parteien gleich beim Beginn des Processes jede Handlung auf dem Erdstücke untersagt worden, aus welcher sich ein Eigenthumsrecht an dasselbe hätte nachweisen lassen. Luddo Rickmers war damit ganz einverstanden, während Haro Jochims dieß Verbot entsetzlich verdroß. Die ganze Nutznießung des Heu- und Schilfertrages, welche Moor wie Kolk lieferten, ging ihm damit verloren.

Mehr noch fühlte sich der hochfahrende Mann durch das Ansinnen des Gerichtes beleidigt, den Erdstrich, welcher Veranlassung zu einem Processe so eigenthümlicher Art gab, in Gegenwart aller Betheiligten durch eine Commission Sachverständiger besichtigen zu lassen. Dieses Verlangen brachte ihn Angesichts des Gegners entschieden in Nachtheil. Rickmers nämlich wies sowohl aus den

Aufzeichnungen, welche die Familie Sibbo über die Weihnachtsfluth von 1717 aufbewahrte, wie aus den noch vorhandenen Wappenschildern an dem allerdings längst veräußerten Kirchenstuhle unbestreitbar nach, daß alles Land, welches gegenwärtig dem Gräfenhof zugehörte, bis zu jener verhängnißvollen Weihnachtskatastrophe im Besitz seiner Vorfahren gewesen sei. Die Vorväter Jochims dagegen über diesen Zeitpunkt hinaus waren nicht zu ermitteln. Selbst der hochmüthige Deichgraf konnte nicht die geringste Auskunft über sie geben . . . Erst der muthige Mann, welcher als Schiffbrüchiger den Spaten aus den verheerten Marschländereien zog und sich dadurch uraltem Brauche nach rechtskräftig in deren Besitz setzte, hatte die Familie Jochims in das Küstenland gebracht und ein neues Hausmannsgeschlecht ohne Wappen und Hauszeichen daselbst gegründet.

Bei Gelegenheit dieser Zusammenkunft mit den Sachverständigen am großen Kolk, sah Haro Jochims zum ersten Male die Tochter seines Widersachers, die neben Luddo Rickmers auf der Verengerung des Dobbens stand, über welchen die große Fahrstraße aus der Marsch in das höher gelegene Moor lief. Almuth war eine zu liebliche Erscheinung, um dem Deichgrafen zu mißfallen. Zwar ließ er sich nichts von den Gefühlen merken, die ihn bewegen mochten, schon aber, daß sein Blick mehrmals zu dem bescheidenen jungen Mädchen wieder zurückkehrte, die ihr Herzensweh noch anmuthiger erscheinen ließ, erfüllte Redlef, welcher den Vater ebenfalls begleitete, mit Hoffnungen.

Sprechen konnten sich die Liebenden nicht. Eine Annäherung zwischen den beiden Gegnern fand nicht statt. Die Commission nahm nur einen möglichst genauen Umriss des Marsch- und Wiesenlandes auf, welches letztere entschieden aus einer Moorbildung bestand, und zog sich, als dies geschehen war, ohne vorläufig ein Gutachten abzugeben, wieder zurück. Das Verbot in Bezug auf die Nichtbenützung des ganzen Landstriches vor Austrag der Sache blieb aber in Kraft.

Nicht so erbittert und geärgert, als Haro Jochims am hohen Mittage zu dem verhängnißvollen Kolk gegangen war, kehrte er Abends in seinen stattlichen Hof zurück. Redlef nahm diese mildere Stimmung des Vaters für ein günstiges Zeichen. Er hielt sein Herz für erweicht und glaubte die Stunde gekommen, in der er mit der ganzen Wärme seiner Empfindung sich offen gegen den Vater aussprechen könne.

»Mach' ein Ende, Vater!« redete er den Deichgrafen an, als dieser ihm beim Abendtisch das volle Trinkglas reichte, was er lange nicht mehr gethan hatte. »Wie alle Menschen, mußt auch Du Almuth gut sein ... Wir können allesammt glücklich werden und in Frieden neben einander wohnen, wenn Du Dich nachgiebig zeigst ... Das Wiesenmoor gehört uns doch einmal nicht ...«

»Aber es soll uns gehören und mir rechtskräftig zugesprochen werden!« entgegnete heftig der durch diese dreisten Worte des Sohnes gereizte Deichgraf. »Und müßte ich etwas Unerhörtes thun, das Wiesenmoor gebe ich nicht auf! ...«

»Wir haben kein Recht darauf, Vater! ... Auf den Gesichtern aller Sachverständigen war es zu lesen, daß sie die Ansprüche Rickmers gerechtfertigt finden ... Und wir sollten uns bescheiden, Vater, und zufrieden sein! ... Es ist doch nur eine wunderbare Fügung Gottes, die uns hierher gebracht hat! ... Ohne das schreckliche Unglück im Jahre 1717 würde uns hier keine Scholle gehören ... «

»Du bist so nachgiebig, daß ich mich Deiner schäme!« rief der alte Jochims. »Erobert mit der Kraft unserer Hände haben wir diesen Boden, den ein Schwächling preisgab, weil er sich nicht rühren mochte ... Was dieser Schwächling an den Seinigen dadurch verbrochen, das lasse jetzt seine Nachkommen tragen! ... Ja wohl, mit alten Wappen und Runenzeichen wissen sie gar herrlich zu prahlen, für mich aber haben diese keinen Werth ... Der Spaten, den sie in die Erde stießen, an deren Bebauung sie verzweifelten, hat sie für alle Vernünftigen auf ewige Zeiten zerbrochen! ... «

»Das Gericht und die Sachverständigen werden ein anderes Urtheil abgeben,« fiel Redlef ein.

»Dann verwerfe ich es als ein freier Hausmann und handle so, wie meine Ehre gebietet!« drohte Jochims.

Redlef richtete sein Auge bittend auf den Vater.

»Du würdest Dir selbst durch so übereiltes Vorgehen nur den meisten Schaden zufügen.«

Jochims lachte.

»Ich bin nicht bange,« versetzte er, »und besitze das muthige Herz des Mannes, der von einer zerbrochenen Schiffsplanke auf ein fruchtbares Ackerland sprang, um

es nicht wieder aufzugeben ... Gehört mir das Moor nicht, nun gut, so werde ich Marsch daraus machen! ... »

»Willst Du den Deich durchstoßen?« sagte erschüttert der Sohn.

Des Vaters strenger Blick gebot ihm Schweigen.

»Ich frevle nicht,« sagte er mürrisch, »meiner Haut aber werde ich mich wehren, so lange ich es vermag, und am liebsten auf Kosten des Bauers vom Moor, der sich einbildet, seine Dirne sei mehr, als eines Deichgrafen Tochter!«

Redlef betrübte und verletzte dies letzte Wort des Vaters ... Widersprechen mochte er nicht, ebenso wenig lag ihm daran, eine Unterhaltung fortzusetzen, die für ihn kein gewünschtes Resultat liefern konnte. Er stand deshalb auf und schritt der Thüre zu ...

»Wohin willst Du?« rief der Vater Redlef nach.

»In's Freie; hier wird mir die Luft zu eng,« lautete Redlef's trotzige Antwort.

»Du gehst mit Gedanken um, die ich mißbillige ... »

»Um so mehr wäre ich dann Dein Sohn!

Auch Jochims erhob sich, doch blieb er am Tische stehen.

»Ich halte mein Versprechen!«

»Ich ebenfalls,« gab der Sohn zurück.

»Mir, oder ... »

»Dir und Almuth,« fiel Redlef ein. Dein Widerwillen gegen Luddo's Tochter hat keinen Sinn, und wenn Du auf Deinem Willen beharrst, so verzichte ich auf Alles und gehe in's Moor!«

Jochims gab keine Antwort ... Er setzte sich wieder an den Tisch und deckte beide Hände über sein Gesicht ... Redlef wartete noch eine Weile, ehe er die Thür aufstieß ... Als diese zufiel, sah der Deichgraf auf horchte ... Die Schritte des Sohnes verloren sich schnell auf der großen Diele, die nach dem Vorplatze des Hofes führte ...

Noch wartete Haro Jochims eine Weile, ehe er dem Sohne folgte ... Als er später ebenfalls in's Freie trat, war Redlef nirgends zu finden ... Auf der dunkeln Linie des Deiches, hinter welchem die Brandung der anschwellenden Fluth rauschte, zeigte sich kein menschlicher Schatten. Diese Richtung konnte demnach Redlef nicht eingeschlagen haben ...

Jochims öffnete das Thor der Hofumhegung und überschritt die Gracht, um den Fußpfad bis an die nächsten Kolke zu verfolgen. Aber auch hier entdeckte er nicht die Spuren des Sohnes ... Kopfschüttelnd kehrte er um und eilte in seinen Hof zurück.

»Er macht seine Rede wahr,« murmelte Jochims vor sich hin, »und geht in's Moor! ... So will ich dem Ungehorsamen den Rückweg verlegen und Rickmers matt setzen! ...«

Einige Minuten später huschte der Deichgraf auf leisen Sohlen zwischen den Kolken fort, scheu und furchtsam nach allen Seiten spähend, als wandle er auf bösen Wegen ... Auf der Schulter trug er einen breiten Spaten, dessen Stahlbeschlag in der Dunkelheit glänzte ... Von dem singenden und schwirrenden Schilfrohr der Kolke gedeckt, erreichte er das Wiesenmoor ... Hier rastete er

eine Weile, ehe er auch dieses überschritt und endlich in dem Schilfdickicht verschwand, welches den Dobben des Kolkes wie üppig wucherndes Unterholz auf allen Seiten umgab ...

VII. VERTRIEBEN.

Von der Besichtigung der streitigen Ländereien war Al-muth betrübt und niedergeschlagen, ihr Vater dagegen voll Hoffnung und in seiner Art fröhlich zurückgekehrt. Die Traurigkeit des jungen Mädchens ließ sich leicht erklären. Sie hatte an diesem Tage nach mehreren Wochen zum ersten Male ihren Verlobten wieder gesehen, und fürchtete, es könne eine noch längere Zeit vergehen, ehe sie dieses Glückes abermals theilhaftig werden möge. Denn daß der hartnäckige Deichgraf seinen Sinn ändern werde, darauf zu hoffen war jetzt noch weniger Aussicht als früher.

Luddo Rickmers rechnete anders ... Er wußte bereits, daß die Entscheidung der Commission günstig für ihn lauten werde ... Es gab in der ganzen Geschichte der Marsch kein einziges Beispiel, daß anderes als fruchttragendes Kornland durch das Ausziehen des Spatens in fremden Besitz übergegangen war. Erhielt aber Rickmers das Wiesenmoor zugesprochen, so konnte er es in Bezug auf den Werth des ihm zugehörenden Landes mit dem Besitzer des Gräfenhofes aufnehmen. Es war sogar anzunehmen, daß Jochims seine gehässigen Gesinnungen dann alsbald aufgeben und in ein Pachtverhältniß zu ihm treten werde; denn ohne Eigenthümer des Wiesenmoores

und der futterreichen Dobben am Kolk zu sein, konnte der Gräfenhof seinen Viehstand unmöglich erhalten.

Rickmers fühlte daher zwar innige Theilnahme mit dem Kummer seiner Tochter, in Hinsicht auf eine bessere Zukunft aber betrübte er ihn nicht . . .

Redlef hatte bis dahin nicht gegen das Gebot des Vaters gehandelt, und Rickmers, welcher das Fernbleiben des jungen Mannes von seiner Wohnung unter den einmal obwaltenden Umständen für zweckmäßiger hielt, billigte dasselbe. So oft Almuth darüber klagte, und wohl auch manchmal Thränen in ihren Augen blinkten, ermahnte er sie zur Geduld, machte aber nur wenig Worte, da er weinende Frauen nicht gern sah.

Alter Gewohnheit nach blieb Rickmers nicht tief in die Nacht hinein wach. Die Thüre des Hauses ward nicht verschlossen, sondern nur mittelst eines beweglichen Holzwirbels von innen verriegelt. Fensterladen gab es ebenfalls nicht, weil sie in der Einsamkeit des Moores, das beutegierige Menschen wenig anlocken konnte, ein Luxus gewesen wären. Des Nachts wagte sich ohnehin kein Mensch in diese Gegend, von der sich das Volk eine Menge schrecklicher Vorgänge und grausiger Sagen zu erzählen wußte.

Almuth, obwohl körperlich erschöpft, war geistig doch zu aufgeregt, um schlafen zu können . . . Sie lag wachend mit geschlossenen Augen auf ihrem Lager und dachte an Redlef . . . Seufzen durfte sie nicht, weil sie dadurch die Eltern in ihrer Ruhe gestört haben würde, stilles Weinen aber konnte ihr Niemand wehren. Bald auch entströmte

ein so reichlicher Thränenerguß ihren Augen, daß der Pfühl davon naß ward ... Die Thränen aber erleichterten die Brust des jungen Mädchens, und mit der Milderung des Kammers, der sie bedrückte, erschien ihr die Zukunft nicht mehr so völlig lichtarm, wie am Abend auf dem Heimwege ...

Nach einiger Zeit gaukelten sogar heitere Bilder vor ihrer Seele ... Die Gestalt des Geliebten, den sie in Gedanken zu sich rief, trat in den Gesichtskreis ihrer Phantasie. Selbst die Stimme Redlef's, der ihr zärtliche Namen gab, glaubte sie zu hören ... Die lispelnden Laute des geliebten Freundes erquickten sie ... Sie hörte angestrengt, mit angehaltenem Athem, und vernahm jetzt wirklich verständliche, leise gesprochene Worte, die nur Redlef an sie richten konnte ...

Unter starkem Herzklopfen richtete sich Almuth aus ihrem Lager auf und kehrte das Gesicht dem nahen Fenster zu ... Eine schattige Gestalt bewegte sich vor demselben, während jetzt ganz deutlich ihr Name genannt wurde ...

Almuth hätte beinahe vor Freude laut aufgejubelt, doch unterließ sie es, der nebenanschlafenden Eltern gedenkend. Dem Geliebten zuwinkend, warf sie sich schnell in die Kleider, entriegelte die Thür und schlüpfte hinaus, wo Redlef sie mit offenen Armen empfing.

»Ich muß Dich sprechen,« redete der Sohn des Deichgrafen die heftig Bewegte an und zog sie mit sich fort nach dem freien Haideplatze, von dem aus der größte Theil des Moores zu übersehen war. »Der Vater hat mich

so, gut wie verstoßen! ... Er giebt nicht nach; er wird sich auch dem Urtheilsspruche des Gerichtes nicht fügen! ...«

»O, meine Ahnung!« seufzte Almuth und lehnte den Kopf an die Brust des Freundes. »Und der Vater ist hoffnungsvoller denn je! ...«

»Verzage nicht, Geliebte!« fuhr Redlef tröstend fort. »Du gehörst mir und wirst mein auch ohne des Vaters Einwilligung! ... Den entscheidenden Spruch nur warte ich ab ... Ist dieser gefallen, dann trete ich noch einmal vor den Vater und bitte um Erhörung meiner Wünsche ... Ein verneinendes Wort treibt mich aus dem Hause ... Bei Sibbo, den ich deshalb schon gesprochen habe, finde ich so lange ein Unterkommen, bis wir uns verheirathen können ... Das Moor hat Raum genug zur Erbauung eines Hauses, das unseren kleinen Bedürfnissen entspricht. Du bist an bescheidene Ansprüche gewöhnt, und mir genügt es, wenn ich unter Deinen Augen arbeiten, für Dich sorgen und am Abend von den Mühen des Tages mich an Deiner Seite erholen kann ... Die Einsamkeit erträgt mein Vater nicht ewig ... Das Alter wird ihn milder und nachgiebiger machen ... Und sieht er erst, daß wir glücklich zusammenleben, so besinnt er sich wohl auch noch früher.«

Almuth hörte dem Freunde gern zu und war mit jedem Vorschlage desselben, noch ehe sie ihn vernahm, einverstanden. Dennoch erfüllte sich ihr Herz mit banger Ahnung ... Sie konnte nicht glauben, daß der stolze Deichgraf den ihm widerstrebenden Sohn unbehindert seines

Weges werde ziehen lassen . . . Diese Bedenken waren es auch, die sie dem Geliebten nicht verschwieg.

Redlef aber wußte sie auch darüber zu beruhigen.

»Der Vater wird sich in seinem Aerger vergehen,« sagte er, »und gerade dieses Vergehen soll uns zu Gute kommen . . . Was er vor hat, das weiß ich nicht, daß er sich aber mit einem Plane trägt, von dem er erwartet, es werde derselbe der ganzen Streitfrage eine andere Wendung geben, konnte ich aus seinen letzten sonderbaren Aeußerungen entnehmen . . . Wahrscheinlich ist er mir nachgeschlichen und wartet, bis ich zurückkehre . . . Ich will mich deshalb nicht lange audhalten . . . Zwar bin ich im Moore vor jeder Verfolgung sicher, da es der Vater des Nachts niemals betritt . . . An der Grenzscheide aber treffe ich ihn gewiß . . . Weil ich ihm aber heute im Freien lieber nicht mehr begegnen möchte, schlage ich den Umweg über den Geestvorsprung ein und erreiche so den Hos, ohne die Wege zwischen den Kolken betreten zu müssen.«

Almuth schlug Redlef vor, er solle den nächsten Morgen abwarten, und wollte zu diesem Behufe ihre Eltern wecken. Diesem Vorschlage jedoch widersetzte sich Redlef mit Entschiedenheit.

»Der Vater darf sich vergehen, nicht ich,« entgegnete er. »Ich gab ihm das Wort, nie eine ganze Nacht auszubleiben. Diesem Versprechen muß ich nachkommen . . . Im Hause soll er mich suchen, nicht zwischen Schilf und Moor! . . .«

Redlef war nicht zu halten ... Almuth gab ihm das Geleit über die nächsten Gruben hinaus und schied unter wiederholten Umarmungen ... Sie stand noch auf der moosigen Höhe, als die Gestalt des Geliebten schon kaum mehr in dem wallenden Nebel, der aus den tiefer gelegenen Brüchen des Moores ausstieg, zu erkennen war ...

Es mochte nahe an Mitternacht sein, als Redlef den väterlichen Hof wieder betrat ... Der Vater war nicht daheim, wie er sogleich bemerkte. Diese Entdeckung erfüllte ihn mit Zuversicht ... Er ging in seine Kammer und legte sich nieder ... Nach einer halben Stunde etwa hörte er den Schritt des Vaters, der hart auftrat und vorsichtig einen schweren Gegenstand, der einen dumpfen, klingenden Ton von sich gab, auf die Diele stellte ... Darauf ward die Thüre seiner Kammer leise geöffnet und Jochims lauschte durch den Spalt. Redlef hustete, bewegte sich aber nicht, weil er die Anknüpfung eines Gesprächs nicht wünschte. Jochims schien zufrieden zu sein, wenigstens hörte ihn Redlef unmittelbar nachher ebenfalls in sein Schlafgemach gehen ...

Wie gewöhnlich, stand der Sohn des Deichgrafen am anderen Morgen früh auf und inspicierte, wie ihm dies vom Vater seit Jahren aufgetragen war, den ganzen Hof nebst allen am Tage vorher gebrauchten Geräthschalen. Er fand Alles in Ordnung; denn Jochims war ein sehr accurater Mann, der streng auf seine Befehle und Vorschriften hielt. Nur der Spaten, welcher in der äußersten Ecke der großen Diele lehnte, fiel ihm auf und machte ihn nachdenklich ... Es konnte dies Instrument nur sein

eigener Vater gebraucht und hieher gestellt haben. War dies der Fall, so erklärte sich der dumpfe hallende Ton, den er in der vergangenen Nacht vernommen hatte ... Bei genauerer Ansicht des Spatens gewahrte Redlef Spuren frischer Erde nebst allerhand Wurzelgefaser daran, wie es sich in moorigem Boden findet.

»Was kann der Vater so spät in der Nacht wohl noch gegraben haben!« sprach er zu sich selbst, ohne den Spaten zu berühren. Der Deichgraf wünschte jedenfalls, daß er da stehen sollte, wo Redlef ihn vorfand. Auf die sich vorgelegte Frage mußte er sich aber die Antwort schuldig bleiben.

Die Arbeiten in der Nähe des Deiches hielten den Sohn bis gegen Mittag fern vom Hofe. Als er zurückkam, war der Spaten verschwunden und Redlef fand ihn, von Erde und Wurzeln gesäubert, an seinem gewöhnlichem Platze.

Haro Jochims erwähnte der Vorgänge des verfloßenen Tages mit keiner Sylbe, was Redlef ebenfalls Schweigen auferlegte. Ihm lag nur daran, zu ermitteln, wo und zu welchem Behufe sein Vater ganz allein und noch so spät in der Nacht auf seinem Grund und Boden gegraben haben mochte! ... Die Gräben in unmittelbarer Nähe des Hofes waren in bestem Zustande. Auch fand man selbst in solchen, welche etwa zwischen den Aeckern einer Vertiefung bedurft hätten, weder Moorboden noch Wurzelgefaser, wie der Spaten es zeigte.

Redlef stellte, sobald es seine Zeit erlaubte, Untersuchungen an, zuerst an den Säumen der schilfigen Kolke,

später unterhalb der Außenseite des Deiches . . . Hier gewahrte er auf einem schmalen Stücke Vorland, das moorig war, und durch Anschlickung sichtlich wuchs, frische Spatenstiche und eine Menge ausgeschichteter Grassen, wie man sie bei der Verbesserung schadhaft gewordener Deichdossirungen zu verwenden pflegt . . . Zwar hatte er den Vater nie früher mit solcher Arbeit sich beschäftigen sehen, die einem besonders dafür gedungenen Arbeitsmanne oblag, da aber Redlef auf andere Weise sich die Benutzung des Spatens, den der Deichgraf zu diesem Behufe ja auch einen Dritten geliehen haben konnte, nicht zu erklären vermochte, so beruhigte er sich dabei nothgedrungen. Weitere Nachforschungen nämlich mußte er unterlassen, da sich das Wetter plötzlich änderte, und die traurige Herbstzeit mit unaufhörlich herabströmenden Regengüssen noch vor Abend sich einstellte . . .

Bei anhaltendem Regenwetter verwandeln sich die meisten Marschwege sehr bald in unzugängliche Sumpflachen, die Jeder meidet, wenn er es irgend machen kann. Wochenlang sitzen dann die Hausleute auf ihren großen Höfen, welche durch die sie umgebenden Grachten in vollständige Inseln verwandelt werden . . . Die Kolke schwellen mehr und mehr an und treten endlich über ihre vom Schilf umrauschten Ufer . . . Mit den steigenden Gewässern heben sich zu solchen Zeiten auch die Dobben, welche die größeren Kolke, wie schon bemerkt, zum Theil überbrücken. Dadurch werden sie meistentheils unzugänglich, wenigstens versuchen nur einzelne

waghalsige Menschen eine solche auf dem tiefen, eiskalten Wasser schwimmende Rasenbrücke zu überschreiten. Mancher findet bei solchem Versuche den Tod und versinkt spurlos in die unergründliche Tiefe ...

Redlef verkehrte in dieser Zeit nur mit Sibbo, den er bisweilen, den hohen Seedeich entlang wandernd, besuchte. Das Moor war völlig unzugänglich geworden, denn alle Wiesen unterhalb des Geestvorsprunges standen unter Wasser, und das Wiesenmoor glich von ferne einem mittelgroßen See, aus dem nur das gewaltige Kreisrund des Schilfdickichts hervorragte, welches die Grenzen des Kolkes bezeichnete.

Gegen Sibbo äußerte Redlef seine Verwunderung über diesen ungewohnten Anblick des Wiesenmoores ... Es hatte nicht stärker geregnet, als in früheren Jahren, nie zuvor aber erinnerte sich Redlef, es so völlig überfluthet gesehen zu haben ... Sibbo mußte dies zugeben, fand es indeß nicht besonders auffallend.

»Entweder haben sich lang verhaltene Quellen im Hochmoor geöffnet,« sagte er, »oder die Ueberschwemmung rührt von der Vergrößerung der Dobben auf dem Kolk her, welche den aufsteigenden Wassern den Abfluß wehren ... In den nächsten Tagen will ich mich doch hinauswagen. Du kannst mich begleiten!«

»Darauf muß ich verzichten,« erwiederte Redlef. »Seit ich das Moor nicht mehr betreten kann, ist der Vater zugänglicher geworden, und ich darf mich wieder mit ihm unterhalten ... Anlaß zu Argwohn möcht' ich ihm nicht

gern geben . . . Ich bleibe also lieber still daheim und lasse die Zeit auf ihn wirken . . . Zum Winter, wenn die Gewässer zufrieren, wird die Streitfrage entschieden sein. Verliert dann der Vater das Wiesenmoor, mache ich einen letzten Versuch . . . Mißlingt auch dieser, so habe ich wenigstens meine Schuldigkeit gethan und brauche mir, ist ein gänzlicher Bruch unvermeidlich, keine Vorwürfe zu machen . . .«

So sprechend, verließ Redlef den Hof des Nachbars. Auf dem Rückwege schon gewahrte er die Anzeichen eines nahen Sturmes, dem er als Küstenbewohner unter den obwaltenden Verhältnissen mit Besorgniß entgensah, weil nach dem langen Regenwetter hohe Fluthen das Wasser in den Kanälen aufstauen mußten, welche an sich doch dazu angelegt und bestimmt sind, es durch Schleußen dem Meere zuzuführen . . .

Am andern Morgen begaben sich die meisten Hofbesitzer schon frühzeitig auf den Deich, um sich über den Stand der Dinge zu vergewissern. Redlef war einer der Ersten, welcher den Deich entlang schritt, mühsam gegen den heftigen Westwind ankämpfend . . . Es hatte die ganze Nacht hindurch heftig geweht und alles Wiesenland nach dem Moore zu stand unter Wasser. Nur einzelne Stellen hoben sich an's demselben empor und schienen in der Entfernung höher geworden zu sein, eine Erscheinung, die sich der Erbe des Gräfenhofes nicht zu erklären vermochte . . . Da kam ihm auf halbem Wege Sibbo

in großer Eile entgegen, gefolgt von einer Menge Männer, welche zusammengerollte Taue, zugespitzte Pfähle, Aexte und schwere Schlägel trugen.

»Was soll das?« redete Redlef den Nachbar an, erschrocken über dessen Aussehen, das ihm nichts Gutes weißsagte.

»Ist der Deichgraf am Strande?« lautete die Gegenfrage Sibbo's.

»Du triffst ihn daheim ... Er hat den Hof noch nicht verlassen ...«

»Dann wollen wir ihn nicht stören ... Folge mir! ... Der Weg durch die Kolke ist noch gangbar, aber Eile thut Noth, soll großes Unglück vermieden werden ...«

»Was ist geschehen?« fragte Redlef, an Sibbo's Seite vom Deiche in die Marsch hinabsteigend.

»Die Dobben des großen Kolks sind in's Treiben gerathen ...«

»Unmöglich! ... Sie steigen und fallen mit dem Wasser, aber sie bilden ja schon seit langen Jahren eine feste, mit dem Lande zusammenhängende Masse. Im August trugen sie die schwersten, mit vier Pferden bespannten Getreidewagen ...«

»Eine verhängnißvolle, schwere That hat sie in's Treiben gebracht,« erwiederte Sibbo. »Du erzähltest mir neulich von Deines Vaters Spaten! ... Wenn sich's beweisen ließe, daß er heimlich am Kolk gearbeitet hat ...«

Redlef schwamm es vor den Augen ... Wie ein erstickender Alp legte sich die nächtliche That des Vaters, die eine Erklärung des ihm unverständlich gebliebenen

Drohwortes am Abend des Besichtigungstages enthielt, auf seine Brust, und er begriff die ganze Schwere derselben, da sie eine völlige Umgestaltung der streitigen Landstrecke zur Folge haben mußte . . .

»Es wäre ein Verbrechen!« stammelte er entsetzt.

»Ein Verbrechen, das ihn zwingen könnte, das Instrument, mit dem er es beging, in die Erde zu stoßen, wenn er der That zu überführen ist! . . . «

Schweigend schritten die Männer zwischen den Kolken fort nach dem Wiesenmoor . . . Sie waren mehrmals genöthigt, über stark strömende Gräben mit Hilfe ihrer Klutstöcke zu springen und bis fast an's Knie durch Stauwasser zu waten . . .

Endlich erreichten sie das Schilfgehege des großen Kolkes, über dessen Ufer die Wasser schossen und oft zerstückte Wiesenmoorreste mit sich führten . . . Noch aber war das Zerstörungswerk erst im Entstehen begriffen und einem weiteren Umsichgreifen desselben durch rasches Einschreiten vorzubeugen.

Alle Dobben des Kolkes waren im Steigen und wurden nur durch die dichte Schilfwand am Ausbrechen durch die fruchttragenden Aecker der Marsch verhindert. Es zeigte sich aber auf den ersten Blick, daß nicht ein bloßer Zufall oder ein Naturereigniß die Lösung der Dobben vom Lande verursacht hatte, sondern daß die Hand eines offenbar in böser Absicht handelnden Menschen Schuld daran sei.

Vorsichtig, aber tief war der Dobben an beiden Ufern des Kolkes in regelmäßigen Zwischenräumen dreimal

durch Spatenstiche durchstoßen . . . Hier klaffte jetzt, wo das schwimmende Moorwiesenland auf den schwellenden Gewässern sich hob, die weiche Erde auseinander und sprudelnde Quellen zerstörten und zerrissen es von unten auf, die leichteren Stücke absondernd und ausstoßend. Es unterlag keinem Zweifel, daß bei anhaltender Hochfluth, welche von selbst die Spülschleußen der Canäle schloß und das Stauwasser im Lande festhielt, die Dobben größtentheils zerrissen und die einzelnen Stücke derselben vielleicht in großen Massen auf die nächsten Aecker fortgespült werden mußten . . .

»Es ist des Deichgrafen Werk!« sprach Sibbo, als er am Eingange zum Kolke stand und hier den langsam sich erweiternden tiefen, braunen Schlund vor seinen Füßen sich öffnen sah, wo vor wenigen Tagen noch tiefe Wagen-spuren das Vorhandensein einer stark benutzten Verbindungsstraße anzeigten. »Mit Gottes Hilfe wollen wir es unschädlich machen . . . Vorwärts! Wer Muth hat, folge mir!«

Den Springstock auf den zitternden Dobben setzend schwang Sibbo sich über den gähnenden Schlund. Redlef und einige Andere folgten seinem Beispiele, die Uebrigen blieben zurück auf dem festen, aber jetzt mit fußtiefem Wasser bedeckten Wiesenmoor.

Nun wurden mit gewaltigen Schlägen mehrere der mitgebrachten starken Pfähle hüben und drüben in die Erde getrieben und kreuzweise durch hanfene Taue unter einander verbunden, um den treibenden Dobben auf landesübliche Weise fest auf dem Wasser zu halten. In

den meisten Fällen gelingt eine derartige Befestigung schwimmenden Landes vollkommen, das schnell wieder mit der festen Erde zusammenwächst, wenn das Wasser sich verläuft und der Dobben auf sein früheres Niveau herabsinkt.

Au vier verschiedenen Stellen ward so am Kolk die muthwillig durchstoßene Erde von Sibbo und seinen Leuten gebunden. Diese schwere Arbeit beschäftigte die Männer bis über die Mittagsstunde hinaus. Da endlich durfte man den Dobben für gesichert halten.

»Nun kehre zurück in den Gräfenhof,« sprach Sibbo zu Redlef, »und erzähle, von wannen Du kommst, was Du gesehen und gethan hast . . . Ich gehe auf's Moor, um Rickmers zu unterrichten. Beide vereint werden wir dann den Deichgrafen verklagen! . . .«

Am Spätabend dieses Tages fand Sibbo den Sohn Haro Jochims' bei seiner Heimkehr aus dem Moor auf seinem Hofe. Der Vater hatte ihn aus dem Hause gewiesen.

VIII. AUF DEM DOBBEN.

Von Stunde an blieb aller Verkehr zwischen Redlef und dessen Vater abgebrochen. Der Sohn war von dem starrsinnigen Manne factisch enterbt . . . Die Vermittelung seiner verheiratheten Schwester, mit deren Hochzeitstage der Unfriede im Gräfenhofe sich einzuschleichen begonnen hatte, führte zu keiner Versöhnung . . . Haro Jochims wollte den Sohn nur wieder sehen, wenn er zuvor und für immer Almuth entsage, die er nie und nimmer als

Schwiegertochter die Schwelle seines Hauses werde betreten lassen . . .

Diesem Verlangen konnte sich Redlef nicht fügen. Er blieb deshalb bei Sibbo, besuchte häufig seine Braut und traf alle Vorkehrungen zu seiner Verheirathung, die gleich nach Ostern stattfinden sollte.

Inzwischen traf die Entscheidung des Gerichtes ein, dessen Vorladungen der stolze Deichgraf in Folge der wider ihn erhobenen neuen Klage zähneknirschend zu verschiedenen Malen hatte Folge leisten müssen. Der Besitz des ganzen Wiesenmoores sprach diese dem ursprünglichen Eigenthümer auch der Marschländereien, Luddo Rickmers und dessen Erben zu . . .

Haro Jochims ward durch diesen Urtheilsspruch nur noch erbitterter und zog sich fortan, wie man allgemein glaubte, über einen Racheplan brütend, von jeglichem Umgange zurück. Der ihm schuld gegebenen Durchstechung des Dobbens konnte er nicht überführt werden, weshalb Sibbo und Rickmers schließlich mit ihrer Klage abgewiesen wurden . . .

Redlef, der jedes Mittel versuchte, um sich dem Vater wieder zu nähern, fand sich endlich in sein Schicksal. Für den Verlust der väterlichen Liebe entschädigte ihn der Besitz Almuths, die ihm mit rührender Treue anhing. Luddo Rickmers lebte von Neuem auf und entschloß sich auf wiederholte Zureden Sibbo's, das Moor im nächsten

Herbste zu verlassen und für die letzten Jahre seines Lebens Wohnung in der Marsch zu nehmen. Der Gräfenhof, ein einträgliches Besitzthum, kam wirklich zum Verkauf und ging in Rickmers Hände über. Dieser versäumte nicht, sofort sein uraltes Wappen über der Eingangsthür anbringen und allen landwirthschaftlichen Geräthschaften das runenartige Hauszeichen der Rickmers einbrennen zu lassen . . .

Auf einen ungewöhnlich milden Winter trat zeitig heiteres und meistentheils trockenes Frühlingswetter ein, verbunden mit häufigem Winde, welcher das im Herbst so hoch überschwemmte Land schnell wieder austrocknete. Auch im Wiesenmoor verlor sich das Wasser ziemlich rasch und der üppig aufsprossende Graswuchs versprach im Sommer eine ergiebige Heuernte.

Nur der große Kolk verursachte Rickmers und Sibbo noch Bedenken. In diesem unergründlich tiefen Bassin, das einst die Fluthen des Meeres geschaffen hatten, wollte das Wasser nicht abnehmen, und alle Marschbewohner befürchteten, es möchte selbst im Sommer die Verbindungsstraße über den Dobben nicht benutzt werden können, was eine äußerst empfindliche Verkehrsstörung verursacht haben würde. Die Vorkehrungen Sibbo's hatten sich übrigens praktisch erwiesen; denn die offenen Stellen des Dobben, welche die heimlichen Spatenstiche des Deichgrafen verursacht hatten, schlossen sich schon im Winter, da Rickmers unter Sibbos Anleitung nicht versäumte alle Spalten und Vertiefungen mit lebendigem Moorrasen auszufüllen. Allein der ganze Dobben zitterte

und bewegte sich wie eine elastische Decke selbst unter den leichten Fußtritten ihn überschreitender Menschen.

Redlef, der ein gesundes Urtheil besaß und den Dobben an verschiedenen Stellen untersuchte, um dessen Stärke genau zu ermitteln, hielt dafür, die an sich tragfähige dicke Erd- und Rasenschicht werde bedeutend an Festigkeit gewinnen, wenn man das überflüssige Wasser des Kolkes ableiten könne. Nach längeren Berathungen mit den ihm befreundeten Männern entschloß man sich dazu, indem ein schmaler, über sechs Fuß tiefer Abzugsgraben bis in den Canal geleitet wurde, welcher das überflüssige Stauwasser der Gräben durch die Spülschleuße in's Meer führte.

Der Erfolg dieser Ableitung übertraf alle Erwartungen. Das Wasser im Kolk fiel um mehrere Fuß. In gleicher Weise sank die ungeheure Fläche des Dobben, verlor ihre gar zu große Elasticität und trug wieder beladene Wagen. Nur eine einzige Stelle schien nicht ganz sicher zu sein und mußte deshalb mit großer Vorsicht befahren werden. Diese lag mitten im Kolk und bildete jene schon früher erwähnte schmale Landzunge, über welche von jeher die Straße aus der Marsch in's Moor führte ... Die verderblichen Spatenstiche des Deichgrafen, welcher die Zerstörung des Dobben und die Verwüstung des ganzen Wiesenmoores beabsichtigte, ließ hier eine Menge kleiner, neuer Dobben entstehen, die grüne Wassergewächse unkenntlich machten, während die unterirdische Strömung das Ansetzen fester Erdtheile erschwerte. Es war

daher nöthig, daß Wagen, die einander im Kolk begegneten, nur einzeln diese gefährliche Stelle des Dobbens passirten . . .

In dieser ganzen Zeit ward Haro Jochims von Niemandem gesehen. Der erzürnte Mann hielt sich still daheim und kümmerte sich dem Anscheine nach nicht einmal um die Bestellung seiner Ländereien. Besuche erhielt er nur dann und wann von seiner verheiratheten Tochter. Durch diese erfuhr er auch gleich nach Ostern, daß Redlef sich binnen kurzem mit Almuth verheirathen werde. Das anmuthige, junge Mädchen hatte den Gräfenhof mit Vater und Mutter besucht und mancherlei Anordnungen für die nächste Zukunft daselbst getroffen . . .

Auch jetzt noch gab sich der Deichgraf den Anschein, als sei es ihm völlig gleichgiltig, was sein Sohn beginne. Im Stillen jedoch zog er Erkundigungen ein, an welchem Tage die Trauung der Verlobten in der alten Kirche auf der einsamen Wurth stattfinden solle . . .

So erfuhr der Besitzer des Gräfenhofes, daß Redlef am festgesetzten Trauungstage seine Verlobte in Begleitung aller ihm Befreundeten aus dem Moor abholen und nach der Kirche geleiten werde.

Da alle Trauungen immer zu einer gewissen Stunde stattzufinden pflegten, ließ sich die Ankunft des Brautzeuges am Wurthhügel ziemlich sicher berechnen.

Haro Jochims befahl die besten Pferde vor seines offenen Wagen zu legen . . . Es war derselbe, auf welchem er im vorjährigen Sommer die Tochter nach stattgehabter Trauung eigenhändig in den Gräfenhof zurückfuhr.

Zwischen zehn und elf Uhr Vormittags ergriff der Deichgraf die Zügel, bestieg allein den Wagen und lenkte das rasche Zweigespann durch die Kolke nach dem Wiesenmoor.

Die Luft war klar und verhältnißmäßig durchsichtig. Die Erhöhungen des schwarzbraunen Moores konnte ein scharfes Auge deutlich unterscheiden, und Gegenstände welche auf und zwischen denselben sich fortbewegten, wohl erkennen ...

Bald gewahrte Jochims drei offene Wagen, die aus dem Moore kommend, die einzige in die Marsch führende Straße einschlugen ... Erblassend ließ er seine Thiere schärfer ausgreifen, um diesem Wagenzuge an der Grenze zwischen dem Hoch- und Wiesenmoor zu begegnen ... Es war seine Absicht, wenn es sein müsse, Gewalt zu brauchen, um vorerst die Trauung zu verhindern ...

Nach wenigen Minuten erreichte er die dichte, hohe Schilfwand des großen Kolkes ... In dem Dickicht der rauschenden Rohrhalme und Blätter, die labyrinthisch den ganzen Kolk durchkreuzten und nur die Dobben frei ließen, war die Aussicht nach allen Seiten hin sehr beschränkt ... Auch auf dem Wagen stehend, vermochte der Deichgraf über die Häupter des Schilfes nicht hinwegzusehen ... Der ihm entgegenstehende Luftzug aber trug ihm Laute zu, die ihm das Nahen heiter sich mit einander unterhaltender Menschen verriethen ...

Jetzt schob sich das Schilfdickicht enger zusammen und die Straße machte auf dem bebenden Dobben eine Wendung ... Als das Zweigespann des Deichgrafen

diese zurückgelegt hatte, lag die schmale Erdzunge des Dobben vor ihm, auf der sich seit vorigem Herbst entgegenkommende Wagen nicht ausweichen konnten ...

Gerade auf der schmalsten Stelle des bedenklichen Weges befand sich der von Redlef geleitete Wagen, der außer ihm die festlich geschmückte Braut und deren Eltern trug ...

»Halt!« rief Haro Jochims mit drohender Stimme dem Sohne zu und trieb mit zornigem Eifer seine Thiere an.

»Halt, Vater!« scholl es zurück. »Der Dobben sinkt! ... Laß' uns vorüber!«

»Und sollten wir allesammt in die Hölle fahren, ich halte Dich auf! ... Nur über meine Leiche führt der Weg in die Kirche! ... «

Beide Wagen fuhren einander rasch entgegen; denn der Dobben bog sich ein wie ein vom Winde geschwelltes Segel ... Redlef, des Weges kundig, hielt sich genau in der Mitte der schmalen Straße, während die Pferde des Deichgrafen instinktmäßig ausbogen, bei den ersten Schritten aber schon bis über die Fußgelenke in die feuchte Erde des unfesten Dobben einsanken ...

Jochims sah ein, daß er den Sohn nicht aufhalten könne, wenn er den Pferden nicht in die Zügel falle ... Ein Augenblick und mit kräftigem Sprunge schwang er sich vom Wagen, den Angstruf derer, die er haßte, nicht achtend ... Kaum aber berührten seine Füße den Boden als die trügerische grüne Decke unter ihm sank ... zerriß ... und die hohe Gestalt des kräftigen Mannes im Nu

wie in einer Versenkung verschwand! ... Unter dem Aufschrei Aller, die Zeuge dieses schrecklichen Schauspiels waren, verhallte das stumpfe Stöhnen des Unglücklichen, über dessen Haupte sich gurgelnd der Schlund des trüben Kolkwassers schloß ... Nur eine Rohrweihe flog auf aus dem unheimlich flüsternden Schilfe und ein paar schwarze Wasserhühner huschten scheu an den schnaubenden Rossen vorüber ...

Der Deichgraf war rettungslos verloren ... Seinen Leichnam behielt der Kolk ... An der Stelle, wo der starksinnige Mann seinen Tod fand, ließ der tief erschütterte Sohn später einen Denkstein errichten, der jetzt auf fester Dobbenerde steht ...

Von dem Gräfenhofe nahm Redlef, der seine Vermählung mit der zum Tode erschrockenen Almuth noch einige Wochen hinausschob, als rechtmäßiger Erbe unbestritten Besitz ... Eine glückliche Ehe ließ ihn das furchtbare Ereigniß nach und nach vergessen ... Rickmers bezog den Gräfenhof und verpachtete das Moor, das nach dem spät erfolgenden Tode des viel geprüften Mannes an die zahlreiche Nachkommenschaft der glücklichen Almuth fiel ...